

» Grenzenlos – ausgegrenzt? «



Herausgeber:

missio
glauben. leben. geben.

Internationales Katholisches Missionswerk
Ludwig Missionsverein KdöR
Pettenkoflerstraße 26-28 • 80336 München
Tel. 089/5162-0 • Fax: 089/5162-335
info@missio.de • www.missio.com

Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag
von jährlich € 10,- enthalten.

Redaktion: Dr. Christian Mazenik
Tel. 089/5162-250
c.mazenik@missio.de

Redaktionsschluss: 15. Juli 2016
Erscheinungsweise: viermal jährlich

Layout: donath & friends, Dachau
Gedruckt auf FSC-Papier

Liebe Leserin, lieber Leser,

ähnlich den zwei Seiten einer Medaille gibt es bei vielen Dingen, wie so oft, eine positive und eine negative Sichtweise, so auch beim Thema Grenzen: Einerseits grenzen sie ein, schaffen damit einen geschützten Bereich und geben einen sicheren (Handlungs-)Rahmen, Halt und Orientierung vor. Andererseits grenzen sie damit zugleich



auch aus, schotten ab, so dass alles außen vor und auf der Strecke bleibt, was diese Kriterien nicht erfüllt.

Heute erscheint die Situation der Welt geradezu paradox, fast schon grotesk: grenzen-los wirken die Beziehungen der Länder, der Menschen untereinander in der Kommunikation (Internet), im Handel (Stichwort „Globalisierung“) sowie in den Reise- und Transportmöglichkeiten (und damit mehr denn je eng miteinander vernetzt und aufeinander angewiesen), aber auch verstärkt aus-grenzend durch zunehmend nationale Töne und Tendenzen, nicht zuletzt auf der politischen Ebene.

Und neben den rechtlichen, nationalen, ethischen oder auch gesellschaftlichen Grenzen sei an die ganz persönlichen Grenzen erinnert, an die wir in unserem Alltag allzu oft kommen.

Egal um welche Art von Grenze es sich letztlich handelt, möge das gelten, was ein altirischer Segenswunsch so treffend zum Ausdruck bringt: „Mögen die Grenzen, an die du stößt, einen Weg für deine Träume offen lassen!“ In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser: Seien Sie wahre Grenz-gänger, indem sich Ihre Träume erfüllen mögen!

Ihr

Christian Mazenik

» Grenzenlos – ausgegrenzt? «

3

Blick in die Bibel

7

Die Sprengung von Grenzen: *Apg 10,1-11,18*

Pastoral weltweit

9

- A Armut und Demokratie: eine ungute Verbindung
- B Menschenrechte in den Blick genommen

konkret erlebt

13

Grenzenloser Dienst an der Integration von Religionen und Kultur

Global denken – lokal handeln

15

Inklusion

Liturgischer Impuls

17

„Hand in Hand“ – ein Gottesdienst zum Sommerfest

Schule konkret

19

Fremden begegnen – Fremde unter uns

Kinder der Einen Welt

23

Ich bin anders als du – was verbindet uns?

Medientipp

25

Pinnwand

27

Zum Titelbild: „Ebony“ von Vivian Timothy

Die in Nigeria geborene, autodidaktische Igbo-Künstlerin lebt mit ihrer Familie seit 25 Jahren in Deutschland. In ihren Bildern spiegelt sich die Liebe zu ihren Wurzeln und ihrer Herkunft wider. Bilder, die viel über afrikanische Lebenswelten und Traditionen erzählen, die immer mehr verschwinden: „Wenn wir unsere Ketten brechen, werden wir frei, aber wenn wir unsere Wurzeln brechen, sterben wir“, so die Künstlerin. Näheres unter <http://www.art-unleashed.com/>.



» Grenzenlos – ausgegrenzt? «

Das Thema aus moraltheologischer
Perspektive beleuchtet

von Kerstin Schlögl-Flierl

„Von grenzenlos zu ausgegrenzt“ impliziert eine weite Spannbreite: man denkt auf der einen Seite an grenzenlose Freiheit – das Gefühl völliger Unabhängigkeit –, und auf der anderen Seite fällt einem, wenn man an „ausgegrenzt“ denkt, das Bild von Mauern ein: aus- oder eingeschlossen sein oder sich selbst als abseits stehend sehen bzw. fühlen. Zwischen diesen beiden Polen gilt es eine ethische Spurensuche vorzunehmen, ist doch weder die Grenzenlosigkeit einerseits noch das Ausgegrenztsein andererseits im objektiven Sinn gelungen, stellen sie doch möglicherweise Extreme dar. Nebenbei ist Grenzenlosigkeit auch nicht immer positiv konnotiert, und das Ausgegrenztsein kann wiederum als neu gewonnene Freiheit, als „aus dem Rahmen Fallen“ genossen werden.

Aber wie gelingt Grenzziehung in gutem Sinne in beide Richtungen? Bildet man mit dem Begriff „Grenze“ verschiedenste Zusammensetzungen, so gehen diese von „Grenzen haben“ über „Grenzen ziehen“ bis hin zu „Grenzen einreißen“ – die Grenze bestimmt darüber, wer innerhalb oder außerhalb steht. Aber wer bestimmt über die Grenze bzw. wer zieht sie? Wer hat die Befugnis, jemanden oder etwas innerhalb oder außerhalb einer wie auch immer gearteten Grenze zu platzieren? Oder welches Verhalten positioniert einen selbst innerhalb oder außerhalb einer Grenze – und welcher überhaupt? So ist die Rede von Grenzen meines Erachtens nur dann sinnvoll, wenn spezielle Bereiche betrachtet werden.

Bevor hier verschiedene Gebiete mit den jeweiligen Grenzen und Grenzziehungen, die für ethische Urteile und Entscheidungen, z.B. der Bioethik, gerade heute zu beachten wären, bedacht werden sollen, gilt es in einer ersten Abwägung positive wie negative Aspekte einer Grenzziehung zu markieren: Wie schnell ist man doch de facto ausgegrenzt oder fühlt sich derart! Es soll dabei weniger um die Implikationen der Identifikation des biblischen Jesus mit den Ausgegrenzten gehen, was durchaus eine legitime Fokussierung des Themas dieses Heftes gewesen wäre, als vielmehr um die Wichtigkeit der Bestim-

mung von Grenzen, seien sie veränderlich oder unveränderlich. Eine solche Präzisierung (von Grenzen) ist für mich als Moraltheologin eine nicht unerhebliche Aufgabe.

Dabei geht es sicherlich nicht nur um Be- und Eingrenzungen, ist doch die Moraltheologie heute am gelingenden Leben interessiert. Moraltheologie versucht so, die positiven Aspekte von Grenzen zu bestimmen: sich sicher zu fühlen und zu sein, Orientierung zu suchen und zu haben, Identität zu gewinnen und zu leben. In der moraltheologischen Diskussion um Normen ist die Frage nach der absoluten, der unhintergehbaren Grenze immer wieder Gegenstand der Diskussion gewesen, d.h. es geht



© Friedrich Stark

in der Moraltheologie eben auch darum Grenzen aufzuzeigen. So ist an das absolute Verbot der Folter zu denken. Der gefolterte Mensch wird vollständig erniedrigt, seiner Würde als Person beraubt. Aber in konkreten Fällen wird nachgefragt: Ist nicht doch ein bisschen Folter im Bereich des Möglichen, um aus Kidnappern und Terroristen Erkenntnisse herauszupressen? Oder darf man sich der Androhung von Folter bedienen, um den Geiselnnehmer*innen die nötigen Informationen zum Aufenthaltsort zu entlocken? Die Menschenwürde stellt eine Grenze dar, die aus theologischer Warte unbedingte Geltung hat, und deswegen ist folglich keine sogenannte Rettungsfolter erlaubt.

Dies weist schon auf die negativen Aspekte von Grenzen hin, wenn sie weh tun bzw. weh zu tun scheinen. Die Negativität ist vor allem dann sicht- und greifbarer, wenn die Grenze näher bestimmt wird. Handelt es sich um eine

staatliche, eine natürliche oder eine willkürlich gesetzte Grenze usw.? Kritisch zu betrachten ist sie somit, wenn sie statt einzuschließen ausschließt, bzw. wenn mit Hilfe von Grenzen eine exkludierende Wirkung erzielt werden soll. Noch nicht weiter in die Betrachtung einbezogen wurde bis jetzt die Frage der Innerlichkeit und Äußerlichkeit von Grenzen. Ist es der innere Schweinehund oder die von außen auferlegte Grenze, der ad hoc gezogene Grenzsaun? Handelt es sich um Grenzen, die ich mir selbst setze oder diejenigen, die mir von außen auferlegt werden? Als Ethikerin und Moralthologin frage ich mich dann: Welche Grenzen kann ich wirklich verändern, und wann und wie ist es sinnvoll, dies zu tun? Auch der positiv gewendete Blick ist nebenbei bemerkt wichtig: Geht es um meine Grenze, an der ich mich abarbeite, auch in gewisser Hinsicht abarbeiten muss, und an der ich aber gleichzeitig wachse? Oder liegt ehrlicherweise eine für andere und mich zerstörerische Grenze vor?

Nach diesen Vorüberlegungen sollen exemplarisch drei Gebiete des ‚grenzgängerischen‘ Nachdenkens vorgestellt werden, in denen die Frage(n) der Grenze und Grenzziehung wichtig werden und sind. Mit unterschiedlichen Vorsilben möchte ich die Grenzerfahrung in dem jeweiligen Feld der Angewandten Ethik exemplarisch verdeutlichen: der Umgang mit immer neuen *Ent*-Grenzungen in der Bioethik, die Fraglichkeit der *Ab*-Grenzung in der Flüchtlingspolitik, das Reagieren auf die *Aus*-Grenzung durch den gesellschaftlichen Leitgedanken der Inklusion. Es soll also beispielhaftes Grenzziehen, sei es positiv oder negativ, veranschaulicht werden.

Ent-Grenzen: Die Bioethik und ihre grenzenlosen Möglichkeiten

Als typisches Beispiel für die Grenzfälle des Lebens, aber auch staatlicher wie moralischer Grenzziehungen, dient im Gesamten der Bereich bioethischer Fragen (seien es die vorgeburtliche Diagnostik oder der medizinisch assistierte Suizid mit seinen vermeintlich exakten Grenzziehungen zu Fragen der Sterbehilfe). Ein oft vorgebrachtes Argument ist dasjenige der „natürlichen“ Grenzen und inwiefern und wie sie beachtet werden können oder sollen, auch angesichts neuer bahnbrechender Methoden und Möglichkeiten. So wird die menschliche Natur als Standard, als ‚gut so‘ betrachtet, woran nichts künstlich verbessert werden sollte und darf.

Aber kann „die Natur“ als Grenze herangezogen werden, wenn sie sowohl als Begriff als auch als Konzept umstritten ist (z.B. die Natürlichkeit eines Vorgangs als Grenze)? Weitergehend lässt sich fragen: Was wird mit dieser Grenzziehung, hier im Rekurs auf die Natur, eigentlich bezweckt? Steckt dahinter nicht die Angst vor (weiterem) Fortschritt oder eine allgemeine Skepsis Neuerungen gegenüber? Vielleicht sollte die Frage eher lauten: Welche Grenzen wollen wir unbedingt ziehen, bevor wir allzu schnell auf vermeintlich bewährte Grenzen Rekurs nehmen? Eine Grenze könnte beispielsweise die menschliche Vulnerabilität, d.h. seine Verletzlichkeit, sein.

Auch der auf bioethischen Gebieten oft beschworene Dammbuch, der mit dieser oder jener Gesetzesänderung, gesellschaftlichen Realität und neuen Technik einhergeht, baut auf der Frage der Grenzziehung auf. Zum Beispiel wird folgendermaßen formuliert: So sei mit einem neuen Bluttest, mit dem schon vor der 12. Schwangerschaftswoche Trisomie 21 mit fast hundertprozentiger Sicherheit beim ungeborenen Kind festgestellt werden kann, indem im mütterlichen Blut DNA-Fragmente des Kindes untersucht werden, der Damm gebrochen, und die weitere Entwicklung lasse sich nicht aufhalten, wenn dieser Test eine Standardmethode werde. Aber es lässt sich kritisch rück-



© iStock photo

fragen, was gewonnen sei, wenn man den (möglichen) Dammbuch ins Feld führt. Sollten nicht vielmehr die konkreten Folgen und Konsequenzen auf individueller wie sozialer Ebene gesellschaftlich diskutiert werden, um deutlich zu machen, dass eine Grenze überschritten ist? Hier sind der Gesetzgeber und die politische Ordnungsmacht gefragt, trotz aller Pluralität unserer Gesellschaft und der damit verbundenen Pluralität der Anschauungen über eine Grenzziehung abzustimmen bzw. immer neuen *Ent*-Grenzungen, die durchaus ambivalent sind, zu begegnen.

Aber nicht nur soziale, sondern auch individuelle Grenzbeziehungen sind nicht zu vergessen. Dementsprechend gilt es in bioethischen Fragen, z.B. der angesprochenen vorgeburtlichen Diagnostik, durchaus und bestmöglich die eigenen vorstellbaren und unvorstellbaren Grenzüberschreitungen zu bedenken. So könnte möglicherweise vorher überlegt werden, ob für einen, sei es Mutter oder Vater, ein Schwangerschaftsabbruch nach auffälligem Befund in Frage käme oder nicht; und dies am besten, bevor man das mögliche Ergebnis in Händen hält. Grenzbeziehungen, auch individueller Natur, können also helfen, seine und ihre eigene Wertposition zu festigen. Auf sich immer wieder neu ergebende *Ent*-Grenzungen wird mit eigenen Grenzbeziehungen geantwortet.

Ab-Grenzen: Flüchtlinge und die unbegrenzte Menschheitsfamilie

Wenn man in den Jahren 2015/16 an Grenzen denkt, steht zunächst der Gedanke an Flüchtlinge und deren Grenzüberschreitung im Fokus der Überlegungen. Nach einer ersten Euphorie kam es zur Rede über Obergrenzen und Grenzäune (Nato-Draht). Nicht Offenheit und Integration, sondern Abschottung und Grenzziehung bestimmten den Sprachduktus. Wie kann die Rhetorik der *Ab*-Grenzung aber durchbrochen werden zu Gedanken hin, die Integration fördern? Welchen Beitrag kann die Theologie hierbei leisten? Dezidiert kann man in der großen Friedenszyklika

„*Pacem in terris*“ (1963) von Papst Johannes XXIII. nachlesen: „Jedem Menschen muss das Recht zugestanden werden, innerhalb der Grenzen seines Staates seinen Wohnsitz zu behalten oder zu ändern; ja, es muss ihm auch erlaubt sein, sofern gerechte Gründe dazu raten, in andere Staaten auszuwandern und dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen (vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1952). Auch dadurch, dass jemand Bürger eines bestimmten Staates ist, hört er in keiner Weise auf, Mitglied der Menschheitsfamilie und Bürger jener universalen Gesellschaft und jener Gemeinschaft aller Menschen zu sein“ (Nr. 12).

Gerechte Gründe wie beispielsweise Not und Elend der Bevölkerung, fehlende Freiheit und Demokratie, politische Verfolgung sowie Konflikte und Kriege im Heimatland berechtigen also dazu, das Herkunftsland zu verlassen. Angesichts der Vielfalt der Notsituationen un-

terstreicht der neue DOCAT der Katholischen Kirche (2016): „Aber die Kirche sagt ganz klar: Auch Menschen ohne Aufenthaltsrecht haben Menschenrechte, die ihnen nicht abgesprochen werden dürfen“ (Nr. 248). Der Menschenrechtsdiskurs wäre also wieder neu anzustimmen, die Menschenwürde noch deutlicher in Aufstellung zu bringen.

Um ungerechtfertigte Grenzbeziehungen zu verhindern, soll auf ein Thema aufmerksam gemacht werden, welches sich bereits in „*Pacem in terris*“ findet, aber ebenso der DOCAT vorbringt: „Die Menschen sind nach christlicher Auffassung aber nicht nur Bürger eines Landes, sondern immer auch Mitglieder der Menschheitsfamilie. Deswegen ist es eine moralische Pflicht, denen Zuflucht zu gewähren, die in ihrer Heimat Verfolgung ausgesetzt sind oder existenzielle Not leiden“ (Nr. 249). Die Mitglied-



© Jörg Bothling

schaft in der Menschheitsfamilie verpflichtet dazu, die Grenzen nicht zu eng zu ziehen. Mit dem Bild von einer gemeinsamen Familie aller Menschen ist vor allem für die Frage nach Begrenzungen des Flüchtlingsstroms zum einen das Näheverhältnis aller in Erinnerung gerufen, aber auch die Frage nach einer kritischen Grenze einer nicht mehr möglichen familiären Verbundenheit angeschnitten. Mit dem Deuten als Menschheits-Familie werden Vertrauen und gegenseitige Hilfsbereitschaft hervorgerufen. Das sind zwei Haltungen, die für die anstehenden Aufgaben sicherlich notwendig sind, um die Not zu wenden.

Aus-Grenzen: Das Entgegen durch Inklusion

Nach dem *Ent*- und *Ab*-Grenzen soll auf dem dritten hier angesprochenen Gebiet die Stoßrichtung des *Aus*-Grenzens erörtert werden. Hierbei wird mit Hilfe einer Grenzziehung weniger die Grenze immer wieder im Sinne der

Ent-Grenzung verschoben (Bioethik) noch mittels einer Grenzziehung versucht, sie zu errichten (territoriale Grenzen mit Hilfe von Stacheldraht), sondern bestimmte Personengruppen werden *aus*-gegrenzt. Es verläuft de facto eine Trennlinie zwischen Menschen. Genau diese soll durch die Forderung nach Inklusion aufgehoben werden. Es bleibt einem aufgegeben, eine ungerechtfertigte Grenzziehung deutlich anzusprechen. Wird in der Bioethik die Grenze des Machbaren immer wieder in neue, unbegrenzte Möglichkeiten hinein verschoben, so findet sich im Rahmen dieser Frage eine andere Richtung, wobei Konsequenzen und Fragestellungen beider Gebiete ebenso miteinander interagieren. Wenn es immer mehr

Schluss

Es wurden nunmehr verschiedene Grenzziehungen vorgestellt, ihre Berechtigung überprüft, ihre Funktion problematisiert, das Abarbeiten an Grenzen oder auch deren Abschaffung thematisiert. Aber an wem messe ich mich? Für mich als Theologin kommt Gott ins Spiel: Gott als Grenze denken, der mir meine Grenzen (vor)gibt, an denen ich mich abzarbeiten habe und ebenso kann und darf. Menschliche Grenzen verwischen, verschieben sich, verlieren teilweise ihre für ewig geglaubte Gültigkeit und Plausibilität – Gott bleibt als Grenzerfahrung stehen. Wie kann Gott all dieses Leid in der Welt zulassen? Wo ist Gott in der Erfahrung des Sterbens? Wann ist Gott mir nahe?

Nicht zu verschweigen ist hierbei ebenso der positive Aspekt der „Ent-Grenzung“ durch Gott, nämlich die Befreiung zum Sein und zum Handeln, denn „Du [...] hast meinen Füßen weiten Raum geschenkt“ (Ps 31,9).

In bioethischen Fragen kommt mittels Gottes bzw. des Bezugs auf ihn u.a. die Frage der Menschenwürde hinzu, in flüchtlingspolitischen Diskursen das Begreifen als Menschheitsfamilie, die im Gesamten von Gott geliebt ist. Und wie steht es bei der *Aus*-Grenzung, dem letzten

Gebiet? Vielleicht kann unser Gottesbezug dazu beitragen, die Begrenztheit – im Denken und Handeln – der Menschen einzureißen und Vielfalt zu ermöglichen.



© Jörg Böhling

Möglichkeiten gibt, wahrscheinliche Behinderungen festzustellen oder auch deren genetische Ursache zu verhindern, wird darüber leicht vergessen, dass Behinderungen auch auf anderem Wege entstehen können (Unfälle, Geburtskomplikationen). Sollten wir vielmehr nicht müde werden, daran zu erinnern, dass diese Grenzziehung zwischen ‚behindert‘ und ‚nicht-behindert‘ im Kopf verläuft, es sich also um eine mentale handelt?

Um dieser damit einhergehenden Diskriminierung zu begegnen, wurde die politische Agenda der Inklusion, also der Eingliederung, gewählt. Übersetzt in das Bild von der Grenze heißt es: die Grenzen wurden geöffnet. Inklusion darf aber nicht Gleichmacherei bedeuten im Sinne von: alle Mitglieder einer Gesellschaft hätten sich anzugleichen an die vorgegebenen Standards. Bleibt man im Bild von der Grenze, so ist aus ethischer Sicht für die Aufhebung der Grenzen, nicht nur für die Eingliederung, zu appellieren, um die mit Inklusion intendierte Chancengerechtigkeit wahrhaftig verwirklichen zu können und nicht in Gleichmacherei zu verfallen.



Prof. Dr. Kerstin Schlögl-Flierl

ist Lehrstuhlinhaberin für das Fach Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg.

» Die Sprengung von Grenzen: Apg 10,1-11,18 «

von Thomas Brei

Heute, im Jahr 2016, können wir mit Bestimmtheit sagen, das Christentum habe sich auf alle Erdteile verbreitet, sei dort heimisch geworden und habe Wurzeln geschlagen – es gibt Christen aller Sprachen, Nationen und Stämme. In manchen Völkern gibt es christliche Mehrheiten, in anderen christliche Minderheiten. Damit hat der christliche Glaube viele Gesichter und Formen angenommen, überall im Kontakt mit einem bestimmten sozialen Gefüge und einer bestimmten Mentalität. Das eine Christentum in den unterschiedlichsten Gewändern und Inkarnationen – eine grenzenlose Vielfalt.

Damals, in den Dreißiger- oder Vierzigerjahren des 1. Jahrhunderts nach Christus, als der Hauptmann Cornelius der römischen Garnison in Caesarea am Meer in Palästina seine Erscheinung eines Engels des Herrn und zeitgleich der Apostel Petrus im etwas entfernten Joppe seine Vision hatten, verhielt es sich mit dem Christentum noch überhaupt nicht so: Es gab eine strikte Grenzziehung zwischen den Judenchristen und den Nichtjuden und damit auch Nichtchristen; vielleicht geradezu ein Grauen so manches Juden vor dem anderen, vor dem „Unreinen“ und damit Ausgrenzten. Ich persönlich erinnere mich an die Darstellung der Vision des Petrus in der Kirche von Joppe, die ich als damaliger Seminarist vor zwanzig Jahren auf einer Israel-Reise mit Kardinal Friedrich Wetter sehen durfte: Das Erstaunen über das Kreuchen der reinen und unreinen, appetitlichen und unappetitlichen Schar von Tieren, die zu schlachten und zu essen er aufgefordert wird, steht dem Petrus ins Gesicht geschrieben.

Das Kernstück der Apostelgeschichte ist die Schilderung des Niederreißens dieser ausgrenzenden Grenzziehung zwischen Juden(christen) und Nichtjuden in unterschiedlichen Facetten und Begebenheiten, bis der neue Glaube schließlich das „zweite und neue Babel“, die Multikulti-Reichshauptstadt Rom mit einer Unzahl an Religionen

und Ethnien, erreicht, das große Sammelbecken, den großen Schmelztiegel der Nationen damals.

Das Christentum hat sich als eine vereinigende, Grenzen überschreitende und Ausgrenzung beendende Macht erwiesen. Bei einer Papstmesse in Rom, bei einem Weltjugendtag, einem internationalen Taizé-Treffen oder bei anderen Massenansammlungen von Christen in einer multinationalen Menge vereint zu sein und den einen christlichen Glauben zu praktizieren, ist eine starke Erfahrung von Inklusion und Grenzen überschreitender und niederreißender Kraft. Sie ist das krasse Gegenteil von Ausgrenzung – in meinen Augen.

Ich bin seit nunmehr sechs Jahren als Fidei-Donum-Priester der Erzdiözese München und Freising und als Missionsarzt im ostafrikanischen Staat Tansania tätig. Oft sehe ich viele Tage lang keinen anderen weißhäutigen Menschen; viel eher als eine europäische, amerikanische oder

fernöstliche Person bekomme ich an Albinismus leidende, weißhäutige Schwarzafrikaner zu Gesicht. Die Hautfarbe erlebe ich als etwas unheimlich Ausgrenzendes. In vielen Landstrichen haben die Menschen, die an Albinismus leiden, ein hartes Los – sie stehen überall im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, und mit ihnen verbinden sich haarsträubende Dinge von Aberglauben und Zauberei; das geht so weit, dass aus ihren Körperbestandteilen Zaubermittel und sogenannte Arzneien gemacht werden. Zu den medizinischen und körperlichen Beschwerden ihres Lebens gesellen sich eine Unmenge sozialer und seelischer Schwierigkeiten, gegen die anzukommen eine noch viel komplexere Aufgabe ist.

Als „normaler“ Weißer habe ich ebenfalls mit Ausgrenzung zu kämpfen, wenn es auch für einen Priester und Arzt leichter sein mag, sich dagegen zu behaupten. Diese Ausgrenzung besteht in den allgemeinen Vorurteilen und Auffassungen, die uns Weißhäutigen vonseiten der afrikanischen Bevölkerung entgegengebracht werden: Wir gelten in erster Linie als unerschöpflich reich und müssen und mussten uns nie für unseren Reichtum anstrengen; dies ist eine unausrottbare Gewissheit in den Köpfen vieler Tansanier. Sie legt den Weißen in allem strikt auf die



© Friedrich Stark

Geberrolle fest – es ist in den Hirnen so etwas wie ein ehernes Gesetz, dass der Weiße zu geben hat; eine Erwartungshaltung, die soziale und zwischenmenschliche Beziehungen blockiert und zum Stottern, ja ganz zum Erliegen bringen kann. Mein Eindruck ist, dass das Geben vielfach mehr als eine Verpflichtung für den Weißen angesehen wird denn als etwas, für das man dankbar zu sein hätte – dies ist vielleicht auch ein psychologischer Komplex, der aus der Aufarbeitung der Kolonialherrschaft in Ländern wie Tansania entstanden ist. Die einheimischen Reichen, die es auch gibt, teilweise viel reicher als

Alle sind berufen

„Wir sind alle berufen in die Gemeinschaft mit Jesus.“ – so sagt es der Brief des Apostels Paulus an die Epheser (vgl. Eph 4,4).

Wir alle sind berufen.

Wir alle sind gerufen.

Die Großen und die Kleinen,
die Menschen mit und ohne Behinderung,
die Menschen mit heller und mit dunkler Hautfarbe,
die Frauen und die Männer,
die Kinder und die Jugendlichen,
die Armen und die Reichen,
wir alle sind eine Gemeinschaft.

„Hand in Hand“ gemeinsam am runden Tisch.

So gibt es kein Oben und Unten,
kein Besser oder Schlechter.

„Hand in Hand“ gehören wir zusammen.

Wir alle „Hand in Hand“ bauen am Reich Gottes.

„Hand in Hand“ kann Neues entstehen.

„Hand in Hand“ bauen wir Vorurteile ab.

„Hand in Hand“ kann Gemeinschaft entstehen.

„Hand in Hand“ mit Herz und Verstand.

„Hand in Hand“ stehen wir füreinander ein.

„Hand in Hand“ gehen wir unseren Weg gemeinsam.

Da ist keiner mehr nur „Zöllner“.

Da ist keiner mehr nur „Pharisäer“.

Da ist keiner mehr nur Zuschauer.

Wir sind alle Gemeinschaft in Jesus.

Eine Gemeinschaft,

die nicht ausgrenzt.

Eine Gemeinschaft,

die über den Tellerrand schaut.

Eine Gemeinschaft,

die jeden achtet.

Eine Gemeinschaft,

voll Achtsamkeit und Respekt.

Eine Gemeinschaft

im Reich Gottes.

Eine Gemeinschaft heute schon.

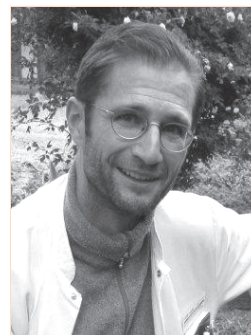
(Sr. Friederike Müller OSF)

der durchschnittliche Europäer in Tansania, und die ihren Reichtum richtig „heraushängen“ lassen, stehen im Gegensatz dazu weniger im Fokus der Aufmerksamkeit, so als gäbe es diese Verpflichtung zum Geben für sie nicht. Hautfarbe und Geld (bzw. die Vorurteile darüber) sind in meiner momentanen und persönlichen Lebenssituation die beinharten Eckpfeiler der Ausgrenzung.

Mein Gebet besteht darin, dass ich unseren Gott, den Herrn Jesus, in dessen Namen ich alltäglich tätig sein möchte, bitte, dass die Kraft seines Evangeliums, Grenzen niederzureißen und zu überwinden, zu vereinen und für Versöhnung zu sorgen, sich auch in unseren Tagen als so hoch wirksam erweisen möge wie in den Tagen der Apostelgeschichte. Wenn es möglich war, die Grenzziehung zwischen Juden und Heiden, zwischen Beschnittenen und Unbeschnittenen, zwischen Reinen und Unreinen niederzureißen, dann sollte es doch auch gelingen, weitere Mauern zu erschüttern und zu beseitigen: zwischen Reich und Arm, zwischen Schwarz und Weiß, zwischen reinem Geber und reinem Nehmer?!

Stichwort: Fidei-Donum-Priester

Als „Fidei-Donum-Priester“ werden Diözesanpriester bezeichnet, die von ihren Bistümern für einen festgelegten Zeitraum zur Förderung von Mission und Weltkirche in Länder des Südens gesandt werden. Diese Praxis geht auf die Missionsenzyklika *Fidei donum* von Papst Pius XII. aus dem Jahre 1957 zurück. Darin fordert er die Bischöfe Europas und Nordamerikas auf, den unter Priestermangel leidenden Entwicklungsländern, vor allem in Afrika, durch die Entsendung von Priestern zu helfen. Dieses Anliegen wurde im Dekret über die Missionstätigkeit *Ad gentes* des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) und in der Enzyklika *Redemptoris missio* (1990) von Papst Johannes Paul II. bestärkt. Seit 1957 sind mehr als 1.000 deutsche Weltpriester diesem Auftrag gefolgt und leisteten bzw. leisten in den oft ärmsten Gegenden der Welt eine wichtige Arbeit im pastoralen wie humanitären Bereich.



Pfr. Dr. Thomas Brei

ist seit 2001 Priester des Erzbistums München-Freising und Doktor der Humanmedizin. Seit 2011 ist er im Einsatz als Fidei-Donum-Priester und Missionsarzt in Tansania. Schwerpunkte seines dortigen Wirkens sind medizinische Entwicklungsprojekte am Wasso-Hospital im nördlichen Distrikt Ngorongoro und der Aufbau des St. Clare Hospitals als Belegkrankenhaus bei den Schwestern der Hl. Klara von Assisi in Mwanza.

A » Armut und Demokratie: eine ungute Verbindung «

von Simson Mwale

Rund um die Nachwahl vom 20. Januar 2015 um die Präsidentschaft in Sambia gab es unzählige Medienberichte über Fälle politischer Gewalt, die über die sambische Nation hereinbrachen und die demokratische Grundordnung des Landes ernstlich bedrohten. Fälle politischer Gewalt aus der jüngsten Vergangenheit wie auch rund um frühere Wahlen lassen einen unentschuldbaren und gleichzeitig größten Feind der Demokratie sichtbar werden: die Armut. Die Mischung von Armut und Demokratie hat nirgends auf der Welt je politische Stabilität sichergestellt. Daher sollte das Hauptaugenmerk jeder Regierung darauf gerichtet sein, die Geißel der Armut in all ihren Formen – ob relativ, absolut oder extrem – zu überwinden.

„Krise der Demokratie“ in Sambia

In Sambia haben einige Politiker sich die „Politik des Bauches“ angeeignet, die von anderen auch „*sebana wikute*“ genannt wird, was wörtlich übersetzt „Besser sich schämen als an Hunger sterben“ heißt. Deshalb ist ein „aus der Demokratie erwachsender Nutzen“ nur schwer zu finden – ein solcher Nutzen ist in einem Land, das wirtschaftlich schwere Zeiten, wie z.B. durch eine instabile Währung verursacht, durchmacht, bisher nicht immer offensichtlich gewesen. Heute ist die Situation der Demokratie in Sambia sehr veränderlich, da sich Korruption, Güntlingswirtschaft, Gesetzlosigkeit und Verhaltensmuster von Volksstämmen so tiefgehend etablieren, dass es heute praktisch unvorstellbar ist, dass politische Geschlossenheit etwas anderes hervorbringen kann als Ausschluss, Gewalt und Korruption. Sambias bedeutende liberaldemokratische Errungenschaften, wie Offenheit, Wettbewerb, Verantwortlichkeit und Berechenbarkeit werden rund um Wahlen oft ausgehöhlt, wodurch das Land in eine reine „Wahldemokratie“ zurückfällt.

Die wahrgenommene Erfolglosigkeit demokratisch gewählter Regierungen hinsichtlich der Schaffung eines besseren Lebensstandards für alle und einer größeren Sicherheit für die Menschen ist wahrscheinlich eine der

größten Bedrohungen der Demokratie in Sambia. Armut hat manche Sambier dazu veranlasst, ihre Wahlscheine zu verkaufen und die Auffassungen und/oder Kampagnen politischer Gegner zu stören und zu behindern. Ebenso hat Armut zu einer unproduktiven Kader-Anhängerschaft und sogar zu politischer Gewalt geführt. Sambia sollte sich am Vorbild alter Demokratien orientieren, das zeigt, dass wirtschaftliche Erneuerung und Demokratisierung Hand in Hand gehen müssen. Daher darf die Bekämpfung von Armut für die Regierung keine Option darstellen, sondern muss höchste Priorität besitzen, wenn es darum geht, die Liberaldemokratie in Sambia zu konsolidieren.



© Friedrich Stark

Nachhaltige Demokratie

Damit Demokratie darüber hinaus gut funktionieren kann, sollte gewissen demokratischen Idealen nachgeieffert werden, dazu gehören: Erstens das Prinzip der *Rechtsstaatlichkeit*. Für eine gesunde Demokratie ist eine starke Judikative eine grundlegende Voraussetzung. Freiheit kann es nicht geben, solange die Judikative nicht von der Legislative und Exekutiv-Ressorts der Regierung getrennt ist. Leider sind Rechtsstaatlichkeit und unabhängige Gerichtsbarkeit im Einklang mit internationalen Menschenrechts-Standards in den meisten Demokratien einschließlich Sambias einer ständigen Bedrohung ausgesetzt. Von vielen Menschen wird Gerechtigkeit als ein Privileg von Eliten betrachtet – viele angeklagte Arme schmachten nämlich in staatlichen Gefängnissen jahrelang und auf unbestimmte Zeit, ohne dass ihnen der Prozess gemacht wird.

Zweitens: das Ideal der *Ausübung von Freiheit und Verantwortung*. Jungen wie alten Demokratien bietet sich durch die Regierungsform der Demokratie die große Chance, dass der Staat den Menschen untergeordnet wird, die Herren ihrer Regierung sind – und nicht umgekehrt. Dies hat Abraham Lincoln kurz und bündig als Regierung „des Volkes durch das Volk und für das Volk“ bezeichnet. Demokratie impliziert die Meinungs-, Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit, d.h. die Freiheit von Individuen und/oder Gruppen, zum Ausdruck zu bringen, wer sie sind und woran sie glauben.

Drittens: das Ideal des *Vorhandenseins einer aktiven Zivilbevölkerung*. Die größte mit der Demokratie verbundene Hoffnung ist die Hoffnung auf das Wiederaufleben oder die Entstehung einer aktiven Zivilgesellschaft, die immer an vorderster Front steht bei jenen Kämpfen, bei

denen es um die Absetzung autoritärer Regimes und um die Einführung demokratischer Regierungen geht. Bedauerlicherweise stellen Länder, deren Zivilgesellschaft und unabhängige Medien schwach sind, was Wahlen angeht, eine Herausforderung für wirklichen Wettbewerb und Verantwortlichkeit dar. Daher bestimmt die Reaktion eines Landes auf diese Herausforderung das Maß, in dem seine Bevölkerung ihr eigenes Schicksal selbst bestimmen kann.

Fünftens: das Ideal der *Staatsbildung und der wirtschaftlichen Entwicklung*. Die wahre Gefahr für im Aufbau befindliche Demokratien, so auch in Sambia, ist die Kombination aus Armut und einer anhaltenden Wirtschaftskrise. Für Wirtschaftswachstum ist es einerseits erforderlich, dass Wirtschaftspolitik und für die Wirtschaft zuständige Institutionen sowohl das Sparen als auch Investitionen und Handel fördern; andererseits benötigt Wirtschaftswachstum ein politisch „förderliches Klima“, das Vertrauen in die Zukunft erzeugt, so dass ausländische Investoren angezogen werden und das Kapital einheimischer Eliten im Land bleibt. Das Wirtschaftswachstum soll auch Frieden, Stabilität und die Rechtsstaatlichkeit sicherstellen.

Sechstens: das Ideal der *Korruptionsbekämpfung*. Jeder demokratische Staat muss diszipliniert und transparent mit den ihm zur Verfügung stehenden öffentlichen Ressourcen umgehen. Staaten werden nicht effektiv arbeiten, und die Demokratie wird nicht rechtmäßig sein, solange Korruption nicht wesentlich reduziert wird.

Ein Ansatz auf Landesebene

Insgesamt kann festgehalten werden, dass es kein Allheilmittel gibt gegen die Bedrohungen, denen Demokratie ausgesetzt ist, sondern dass jede dieser Bedrohungen in

ihrem eigenen Kontext angegangen werden muss. Demzufolge muss auf der Ebene jedes einzelnen Landes versucht werden, grundlegende Demokratieprinzipien wie z.B. Verantwortung, Transparenz, Partizipation der Öffentlichkeit sowie Förderung und Schutz der Menschenrechte im Einklang mit internationalen Menschenrechtsstandards zu fördern. Besondere Aufmerksamkeit sollte dem Umgang mit Armut gewidmet werden, welche die Hauptquelle einer politischen Gewalt zu sein scheint, die immer mehr zur Normalität bei Drei-Parteien- oder Nachwahlen in Sambia wird.

Übersetzung Ulrike Kaps

Dieser Beitrag entstammt der Zeitschrift *The Challenge* 17 (2015) No. 1, 16-17.



© Jörg Böhling

denen es um die Absetzung autoritärer Regimes und um die Einführung demokratischer Regierungen geht. Bedauerlicherweise stellen Länder, deren Zivilgesellschaft und unabhängige Medien schwach sind, was Wahlen angeht, eine Herausforderung für wirklichen Wettbewerb und Verantwortlichkeit dar. Daher bestimmt die Reaktion eines Landes auf diese Herausforderung das Maß, in dem seine Bevölkerung ihr eigenes Schicksal selbst bestimmen kann. Viertens: das Ideal der *Förderung der staatsbürgerlichen Erziehung*. In einer Demokratie besteht ganz besonders die Notwendigkeit, dass die Wählerschaft über ihre demokratischen Pflichten gut unterrichtet ist, wie z.B. über eine Stimmabgabe, die auf einer wohl informierten Entscheidung beruht. Es liegt auf der Hand, dass das hartnäckige Problem des Analphabetismus eine ständige Bedrohung der Demokratie darstellt. Wie kann Demokratie gedeihen, wenn es den meisten Bürgern schwerfällt, Stimmzettel zu lesen? Die Lesefähigkeit bedeutet nicht nur, Wörter lesen zu können, sondern auch, dass man seine staatsbürgerlichen

Simson Mwale

ist Dozent an der Katholischen Universität Sambias in Kalulushi.

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf

www.missio-konkret.de



B » Menschenrechte in den Blick genommen «

von Issa G. Shivji

Menschenrechte werden häufig als Anrechte oder als Rechtsansprüche dargestellt. Es heißt auch, Individuen besäßen Rechte. Diese beiden Vorstellungen entstammen einer philosophischen Perspektive, die davon ausgeht, dass Menschen als isolierte Individuen existieren, die isoliert Ansprüche erheben oder Anspruchsberechtigungen besitzen. Eine exakt entgegengesetzte philosophische Perspektive geht davon aus, dass Menschen nicht individuelle, sondern soziale Wesen sind. Die Gesellschaft ist ein Netz aus Beziehungen sozialer, wirtschaftlicher, kultureller und politischer Art, die historisch ausgebildet wurden, weil in der Gesellschaft verschiedene Interessen interagieren, aufeinanderprallen und einander widersprechen, wodurch wiederum neue Beziehungsgeflechte entstehen. Gesellschaftliche Kämpfe sind somit die Basis, auf der sich soziale Beziehungen entwickeln. Die moderne Menschenrechtsdebatte bzw. der moderne Diskurs über Menschenrechte beruht auf der philosophischen Auffassung, der Mensch sei ein individuelles, nicht aber soziales Wesen.

Menschenrechte: ein kontroverser Diskurs

Das am meisten gefeierte Dokument der Geschichte der Menschenrechte, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (AEMR), wurde 1948 veröffentlicht, als die Welt gerade einen der zerstörerischsten Kriege hinter sich hatte. Nur 56 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen, darunter nur drei afrikanische, Südafrika mit seinem Apartheid-System eingeschlossen, verabschiedeten sie. Doch war die Welt noch weit davon entfernt, das universale menschliche Wesen anzuerkennen. Mehr als zwei Drittel der Völker weltweit wurden kolonisiert und als ‚Eingeborene‘ bezeichnet. Sie wurden nicht als menschlich genug betrachtet, um Menschenrechte besitzen zu können! Präsident Roosevelts vier Freiheiten – der Rede und des Ausdrucks; die Freiheit jeder Person, Gott auf ihre Weise zu verehren; die Freiheit von Not; die Freiheit von Furcht (vor Kriegen zwischen Staaten) –, die vermutlich

die Grundsteine der AEMR darstellten, enthielten jene Freiheit aber nicht, die für die kolonisierten Völker am wichtigsten gewesen wäre, nämlich die ‚Freiheit von kolonialer Unterdrückung‘ bzw. das Recht auf nationale Selbstbestimmung.

Die Ideologie der Menschenrechte entstand im Schmelztiegel des Kalten Krieges (1945-90) und spiegelte die politischen, ideologischen und militärischen Uneinigkeiten und Kämpfe wider, die ihr zugrunde lagen. In Europa war der Kalte Krieg wirklich kalt, in der Dritten Welt einschließlich Afrikas jedoch sehr heiß. In keinem einzigen der Jahre 1945 bis 1990 gab es nirgendwo auf der Welt Konflikte. Während vieler Jahre des Kalten Krieges und bis auf den heuti-



© Jörg Böthling

gen Tag präsentierten und präsentieren die USA sich selbst als Verfechter von Freiheit, Demokratie und Individualrechten, obwohl sie gleichzeitig doch auf den Grundrechten der Völker der Dritten Welt – auf Leben und Selbstbestimmung – herumtrampelten, indem sie Kriege anheizten und befeuerten und Diktatoren unterstützten.

Die Doppelstandards im Menschenrechtsdiskurs und die ungleichen Machtverhältnisse, die diesem zugrunde liegen, werden nicht richtig beurteilt, wenn Menschenrechte als unpolitische, unsoziale und unhistorische Werte dargestellt werden, die uns allen innewohnen, weil wir Menschen sind. Die Formulierung von Menschenrechtsstandards mithilfe internationaler Konventionen und Erklärungen ist selbst ein

sehr umstrittener politischer Prozess, durch den die krassen Ungleichheiten des kapitalistischen und imperialen Systems der Welt offenbar werden. Somit ist die Art und Weise, in der Menschenrechte priorisiert und kategorisiert werden, selbst eine offene Frage, wodurch wiederum der ideologische Charakter des Menschenrechtsdiskurses deutlich wird. Wie bei allen ideologischen Diskursen werden Halbwahrheiten und Unwahrheiten als absolute und ganze Wahrheiten dargestellt. Daher sollten wir uns vor einer Auffassung über Menschenrechte hüten, die Menschenrechte nicht im Kontext von Geschichte und sozialen Kämpfen behandelt.

Wo auch immer Unterdrückung und Ungerechtigkeit herrschen, wird es bestimmt auch Widerstand und Kampf geben. In diesem Prozess rechtfertigen und rationalisieren die Unterdrücker die durch sie ausgeübte Unterdrückung mithilfe von Ideologien der Beherrschung, und die Unterdrückten mobilisieren und artikulieren ihren Widerstand durch Ideologien des Kampfes und Widerstandes. In unserer heutigen Zeit, in der die Globalisierung als universales Gut der Menschheit hochgelobt wird, werden wir auch Zeugen noch nie dagewesener Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung und von einem Ausmaß an Armut und Mangel, was allesamt unsere Menschlichkeit, ganz zu schweigen von den Menschenrechten, zum Gespött macht.

Was Afrika zur Schuldentilgung und durch den Verlust von Handelsbedingungen jährlich zahlt, wäre mehr als genug, um jedem Mann, jeder Frau und jedem Kind auf dem Kontinent eine angemessene Gesundheitsfürsorge, Bildung und sauberes Trinkwasser zur Verfügung stellen zu können. In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren ist Afrika einer nie dagewesenen Bevormundung durch die internationalen Finanzorganisationen und die sogenannte Gebergemeinschaft unterworfen gewesen. Die demzufolge verabschiedete neoliberale Politik hat den Kontinent noch tiefer in die Armut hineingetrieben – mit nur geringen Aussichten auf Besserung, da die Ressourcen des Kontinents von multinationalen Konzernen geplündert werden und die afrikanische Tagespolitik zunehmend in eine „Reise nach Jerusalem“ der verschwindend kleinen städtischen Eliten verstrickt ist.

Menschenrechte als Widerstand

(a) Das Recht von Völkern auf Selbstbestimmung

Wie wir bereits festgestellt haben, beinhaltet die AEMR nicht das Recht von Nationen und Völkern auf Selbstbestimmung, obschon die Erklärung inmitten einer Welt entstand, in der mehr als zwei Drittel aller Menschen unter kolonialen oder semikolonialen Bedingungen lebten. Im Zusammenhang mit aufkeimenden nationalen Befreiungsbewegungen und neuen Formen imperialer Beherrschung verabschiedete eine Reihe von Befreiungsbewegungen, Gewerkschaften und intellektuellen Aktivisten im Jahr 1976 in Algier die „Universelle Erklärung der Rechte der Völker“, die als die „Erklärung von Algier“ bekannt ist. Diese Erklä-

rung ist ein schönes Beispiel für die Neu-Konzeptualisierung der Rechteideologie durch die Zivilgesellschaft, um so die Kämpfe von Völkern zu legitimieren. Die Erklärung von Algier behauptet nicht, Standards zu setzen oder solche Standards als einklagbare Rechte von Individuen festzuschreiben, um den Status quo zu stabilisieren, sondern sie fasst bewusst die Kämpfe von Menschen zusammen, um sie zu legitimieren.

„Wenn man das Recht auf Selbstbestimmung neu überdenkt und dem Begriff ‚Volk‘ eine kontextuelle Bedeutung verleiht, dann hat dieses Recht auch das Potenzial, den heutigen Kampf der Afrikaner um Demokratie von unten und um eine wirkliche Beteiligung an der Regierung zu erfassen.“ Issa G. Shivji

(b) Das Recht auf Leben

Das Recht auf Leben wird als ein Grundrecht betrachtet. Freilich können das Recht von Völkern auf Selbstbestimmung und das Recht auf Zusammenleben mit Recht als die Mütter aller übrigen Rechte bezeichnet werden. In den gängigen Interpretationen wird dem Recht auf Leben die enge Bedeutung eines Rechtes auf Existenz verliehen. Verschiedene Kampagnen gegen die Todesstrafe und gegen Folter sind in diesem Recht verankert. Aber angesichts extremer Armut und unmenschlicher Existenzbedingungen in ihren Gesellschaften haben Juristen aus der Dritten Welt und Menschenrechtsaktivisten die Bedeutung des Rechtes auf Leben insofern kreativ ausgeweitet, als es auch das Recht auf Lebensunterhalt, auf Obdach, auf Grund und Boden sowie auf Nahrung einschließt.

Auf diese Weise wird die für Rechte benutzte Sprache genutzt, um die drängendsten Anliegen der großen Bevölkerungsmehrheit zu artikulieren, und gleichzeitig ist sie die Sprache des Widerstandes gegen die herrschenden Bedingungen und der Veränderung dieser Bedingungen. Daher ist es wichtig, dass in diesem Bereich aktive NGOs und andere Menschenrechtsanwälte sich der verschiedenen Perspektiven von Menschenrechten bewusst sind, damit sie wissen, wofür sie sich einsetzen sollen, in wessen Interesse und in welche Richtung.

Übersetzung Ulrike Kaps

Der Artikel entstammt der Zeitschrift *The Challenge* 17 (2015) No. 2, 30-31 und wurde für die Veröffentlichung gekürzt.

Issa G. Shivji

ist Juraprofessor an der Universität Dar Es Salaam in Tansania.

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf www.missio-konkret.de



» Grenzenloser Dienst an der Integration von Religionen und Kultur «

Die St. Francis-Schule in Bilaspur, Indien

von Paulit Kannampuzha

Wir leben in einer Zeit, in der die Welt mehr denn je den Geist des Hl. Franz von Assisi braucht. Acht Jahrhunderte nach seinem Tod ist Franziskus' Gegenwart immer noch lebendig. Er inspiriert und hinterfragt uns. Und zwar deshalb, weil seine Mitbrüder sowohl individuell als auch als Gemeinschaft vom Evangelium Jesu Zeugnis abgelegt haben durch vielfältige Lebensformen und durch ein mannigfaltiges Engagement im Leben der Kirche und der Gesellschaft. Heute führt Papst Franziskus, vom Hl. Franz von Assisi inspiriert, Jesu Auftrag fort. Er öffnet die Türen und Fenster der Kirche gemäß den Herausforderungen unserer Zeit oder des jeweiligen Kontextes; dabei nimmt er die Marginalisierten und Unterprivilegierten ohne Einschränkungen an.

Die Schule *St. Francis School* in Bilaspur ist eine wohlthätige Bildungseinrichtung für Minderheiten. Sie wird von den Dillinger Franziskanerinnen geleitet, die im Jahr 1979 ihre Mission in Bilaspur errichteten; das liegt im Erzbistum Raipur im indischen Bundesstaat Chhattisgarh. Das Ziel unserer Mission besteht darin, hilfreich zu sein durch einen einzigartigen Dienst, in einem wahrhaft missionarischen Geist und mit einem inkarnatorischen Ansatz, um so die Armen und Bedürftigen zu erreichen. Das erste und wichtigste Ziel, das mit der Schulgründung verknüpft war, bestand dann darin, eine gemeinsame Plattform zu finden, um das Feuer wahren Wissens zu entzünden und die Seelen von Kindern durch hochwertige Bildung zu erhellen; auch ging es darum, sie durch menschliche und evangelische Werte zu stärken.

Die aktuelle Schulleiterin, Sr. Rosilin OSF, sagt, das Leben selbst sei Bildung. Wir glauben fest an Gott, und tagtäglich streben wir danach, die Fülle des Lebens zu erkunden und dieses Leben schön, besser und bedeutsam zu machen. Wir sind fest davon überzeugt, dass eine auf Werten beruhende Bildung ab den frühen Kindheitsjahren eine Grundvoraussetzung ist, die sich für eine ethisch fundierte Lebensweise in späteren Jahren als maßgeblich erweist. Auf diesem glücklichen Lebensweg des Kindes wird unsere Schule zu einem Dreh- und

Angelpunkt der Richtungsweisung für das Kind. Die Wurzeln von Bildung liegen in der Charakterbildung. „Wenn Wohlstand verloren geht, ist nichts verloren; wenn Gesundheit verloren geht, ist etwas verloren; wenn Charakter verloren geht, ist alles verloren.“ (Mahatma Gandhi) Wir sind uns bewusst, dass das Bedürfnis nach einer auf Werten beruhenden Bildung mit dem besonderen Schwerpunkt religiöser Harmonie existiert – denn wir werden auch weiterhin Zeugen zunehmender Gewalt, von Terrorismus, Kommunalismus, Rassismus, Verhaltensstörungen, Mangel an Respekt vor der Heiligkeit menschlichen Lebens, schwindender elterlicher Kontrolle über Kinder in den Familien, Mangel an Respekt gegenüber Autoritäten, Verstößen gegen das Gesetz und völliger Missachtung von Regeln und Vorschriften, von Verbrechen und Korruption, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Missbrauch von Frauen und Kindern. Außerdem sind wir überall mit einer marktorientierten Gesellschaft konfrontiert. Wir versuchen, das Kind so zu erziehen, dass alle Aspekte – spirituell, physisch, emotional, geistig und psychisch – seines Wesens in Harmonie gebracht werden, damit seine Persönlichkeit sich ganzheitlich entwickeln kann.

Der Hl. Franz von Assisi ist der Patron unserer Kongregation und auch unserer Schule. Wir Franziskanerinnen und Schulangestellte stärken uns selbst durch die Weisheit und die Werte, die vom Hl. Franziskus gepredigt und gelebt wurden und die auf seiner persönlichen Überzeugung, geschwisterlicher Liebe, Gewaltlosigkeit, Frieden und einem tiefen Glauben an den einen Gott, unseren Schöpfer, und seine Liebe zur Schöpfung beruhen. Die Schwes-



© St. Francis School

tern, Mitarbeiter, Koordinatoren und Schüler arbeiten wie eine geeinte Familie zusammen – die „Franziskanische Familie“ – mit derselben Vision und Sendung, mit demselben Ziel und Zweck: „Excellence with a Difference“.

Religion und Kultur sind die beiden Seiten ein und derselben Medaille. Indien ist eine multireligiöse Nation. Heute erleben wir im ganzen Land viele Krawalle und Unruhen, und die meisten von ihnen haben ihren Ursprung in der Vorherrschaft religiöser Gruppen. Religiöses Denken wird genutzt, um die Gesellschaft zu beherrschen und sich politische Vorteile zu verschaffen. Vor diesem Hintergrund vermittelt unsere Schule eine korrekte Orientierung für religiöses Denken. Die jüngere Generation kann sehr viel dazu beitragen, in unserem Land eine bessere Atmosphäre zu schaffen.

Da unser Land multireligiös und multikulturell ist, steht die Schule allen offen, ungeachtet von Kastenzugehörigkeit und Glaubensüberzeugung, Rasse und Religion. Unsere indische Verfassung garantiert jedem Bürger das gleiche Recht auf Religionsausübung zu..., alle sind Brüder und Schwestern..., alle sind Kinder eines Gottes..., alle sind gleich..., alle haben die Freiheit zur Meinungsäußerung... etc. Außerdem lieben alle Mahatma Gandhi, der die Waffe der Wahrheit und der Gewaltlosigkeit benutzte, um Indien von den Briten zu befreien. Gandhi und der Hl. Franz von Assisi strahlen denselben Glauben aus. Somit kann die Ausübung und Verkündung des christlichen Glaubens überhaupt kein Problem sein für eine Person, die im Lichte Gottes geradlinig ihren Weg geht.

Es ist uns ein großes Anliegen, die Botschaft des Zweiten Vatikanischen Konzils zu verfechten, der zufolge zwischen allen Religionen Harmonie herrsche. Tief verwurzelt in unserem christlichen Glauben, glauben wir, die Franziskanerinnen, dass unsere Religion die beste ist. Aber Gott offenbart sich auch in anderen Religionen. Wir haben das Recht, unseren Glauben an Jesus zu verkünden, und wir sind gleichermaßen verpflichtet, anderen Religionen das selbe Recht zuzugestehen.



© St. Francis School

Zur Zeit hat die Schule fast 5.000 Schüler, und jeden Tag beginnen wir mit einem Morgengebet. Alle Schüler versammeln sich auf dem Campus oder in den Klassenzim-

mern und beten gruppenweise, unabhängig von Kultur und Religionszugehörigkeit, Jung und Alt gemeinsam. Es ist staunenswert, all diese Schüler gemeinsam mit geöffneten Händen das Vaterunser beten zu sehen. Darüber hinaus werden die nachfolgenden Gebete von den Schülern so oft wie möglich ausgewählt und rezitiert.

(1)

Sarve Bhavantu Sukhinah
Sarve Santu Nir-Aamayah
Sarve Bhadrani Pashyantu
Maakaschid – Dukha-Bhag Bhavet
(Om Shanti – 3x)

Mögen alle glücklich sein!
Mögen alle frei von Krankheit sein!
Mögen alle das Gute sehen!
Mögen alle frei sein von Leid!

(aus den Upanischaden)

(2)

Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens:
dass ich liebe, wo man hasst; dass ich verzeihe, wo man beleidigt;
dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht; dass ich Licht entzünde,
wo Finsternis regiert; dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt!

Herr, lass mich trachten, nicht, dass ich getröstet werde,
sondern dass ich tröste; nicht, dass ich verstanden werde,
sondern dass ich verstehe; nicht, dass ich geliebt werde,
sondern dass ich liebe...

(Hl. Franz von Assisi)

(3)

Wo der Geist ohne Furcht ist, das Haupt man hoch trägt;
Wo die Welt nicht zum Bruchstück von engen häuslichen Mauern zerbrochen wird;
Wo die Worte aus Tiefen der Wahrheit kommen;
Wo der Geist von dir geleitet wird;
Zu diesem Himmel der Freiheit lass, Vater, mein Land
du erwachen!

(Rabindranath Tagore)

Übersetzung Ulrike Kaps



Sr. Paulit Kannampuzha

gehört dem Orden der Dillinger Franziskanerinnen an und war die erste Direktorin der St. Francis-Schule; derzeit lebt sie in Dillingen a.D. und ist Generalrätin ihres Ordens.

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de

» Inklusion «

von Rainer Remmele

„Inklusion“ – dieses Wort, dieser Gedanke, diese Vision, dieses Programm ist in aller Munde. Vieles wird mit diesem Begriff gefordert. Vieles wird unter diesem Begriff geächtet. Vieles wird durch diesen Begriff angestoßen oder aufgehoben, gestoppt oder verwirklicht. Jeder Mensch hat seine Vorstellung von Inklusion. Und kaum jemand macht sich die Mühe, im Dialog mit anderen genauer zu klären, was unter „Inklusion“ tatsächlich zu verstehen ist. „Inklusion ist ein Containerbegriff“, stellt Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl fest und meint damit, dass jede und jeder oft nach Belieben in diesen Begriff hineinpackt, was sie oder er hineinpacken will. Vielleicht hilft uns ein Blick ins Evangelium: Womit soll ich „Inklusion“ vergleichen? Mit der „Inklusion“ ist es wie mit einem Senfkorn, das ein Mann auf seinen Acker säte. Es ist das kleinste von allen Samenkörnern; sobald es aber hochgewachsen ist, ist es größer als die anderen Gewächse und wird zu einem Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten. (Vgl. Mt 13,31f.)

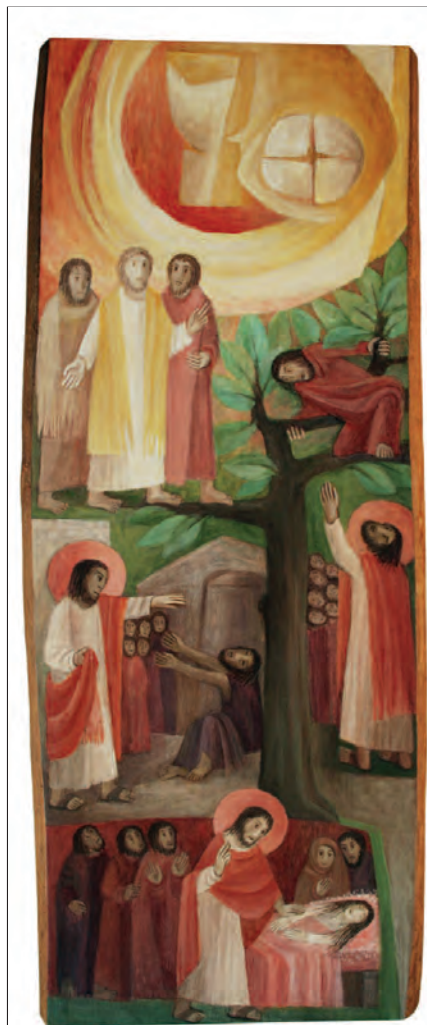
Es ist sicher gewagt, den Begriff „Reich Gottes“ gegen den Begriff „Inklusion“ auszutauschen, aber wenn ich Artikel 1 der UN-Behindertenrechtskonvention, der Magna Charta der Inklusion, recht verstehe, dann entspricht der Inhalt dieses Rechtsartikels in vielem dem, was Jesus meint, wenn er vom „Reich Gottes“ spricht: „Zweck dieses Übereinkommens ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.“ (Art. 1, UN-BRK)

Die unauslöschliche Würde eines jeden Menschen – ob Mann oder Frau, ob jung oder alt, ob reich oder arm, ob in Europa oder in Afrika, ob gesund oder mit Einschränkungen – anzuerkennen, zu achten und sie zum Maßstab des Handelns zu machen, ist der Kern der Frohen Botschaft, die Jesus von Nazareth verkündet und gelebt hat. Von keinem Geringeren als Jesus von Nazareth wurde das kleinste aller Samenkörner, das Senfkorn des Reiches Gottes, das „Senfkorn der Inklusion“ in den Acker dieser Welt gelegt. Und seither wächst es. Langsam, vielleicht zu langsam, aber es wächst. Überall breitet es sich aus. Und mittlerweile ist aus diesem kleinen Korn ein stattlicher Lebensbaum erwachsen, in dessen Zweigen nicht nur die Vögel des Himmels nisten, sondern in dessen Schatten auch unzählige Menschen dieser Welt innerhalb und außerhalb der Kirche aufatmen und aufleben.

Lassen Sie mich kurz an drei Erzählungen der Evangelien die Schlüsselgedanken der Inklusion aufzeigen. Da wäre zuerst einmal die unverdiente und unauslöschliche Würde, die jedem Menschen innewohnt und die von niemandem in Frage gestellt werden darf.

Die Tochter des Synagogenvorstehers Jairus liegt im Sterben. Obwohl „nur“ ein Mädchen, obwohl „nur“ 12 Jahre alt, liegt das Wohl dieses Kindes seinem Vater am Herzen. Er liebt seine Tochter, die in den Augen der damaligen Gesellschaft kaum etwas zählt und deren Leben nicht viel wert ist, „die ja nur ein Mädchen ist“. Sie liegt ihm so sehr am Herzen, dass er es wagt, Jesus zu bitten, ans Krankenbett zu eilen und dafür zu sorgen, dass das Kind wieder gesund wird und am Leben bleibt. Für die damalige Zeit etwas

Unerhörtes. Aber auch für Jesus gibt es keinen Zweifel: Das Leben dieses kleinen Mädchens ist kostbar, so kostbar wie jedes andere Leben auch. Deshalb macht er sich auf den Weg zum Haus des Jairus. Und er lässt sich auch nicht von diesem Weg abbringen, als andere aus dem Haus des Jairus ihm entgegenlaufen und das Mädchen



Sr. Animata Probst OSF, Holzgemälde mit den biblischen Szenen: Auferweckung der Tochter des Jairus, der Zöllner Zachäus, der blinde Bartimäus und der Gang nach Emmaus.

© Regens-Wagner-Stiftungen, Dillingen a.D.

längst für tot erklären. Für Jesus ist das Mädchen nicht gestorben. Für Jesus ist das Mädchen würdig und recht, zum Leben gerufen zu werden. Und das tut er. „Talita kum!“ – „Mädchen, ich sage dir, steh auf!“ (Vgl. Mk 5,21-43)

Inklusion bedeutet: Ein jeder Mensch hat eine unauslöschliche Würde. Ein jeder Mensch ist es wert, dass er alles bekommt, was er zum Leben braucht. Ein jeder Mensch ist einmalig für die Entwicklung unserer Welt und der Gesellschaft, in die er hineingeboren ist und in der er lebt. Nicht weil er gesund und stark ist, ist der Mensch wertvoll. Weil er lebt, ist der Mensch wertvoll. Und deshalb darf ihm niemand Steine und Barrieren in den Weg seiner lebenslangen Menschwerdung legen. Niemand darf einen Menschen auf dem Weg seiner Menschwerdung hindern und behindern. Im Gegenteil: Es ist ein Menschenrecht, dass eine Gesellschaft, die sich menschlich nennt, alles tut, um lebensbehindernde Barrieren abzubauen und zu beseitigen.

Da ist Zachäus, der oberste Zollbeamte. Von seiner Statur her sehr klein. Viele schauen auf ihn herab, weil er klein ist und weil er als Zollbeamter mit den römischen Besatzern gemeinsame Sache macht. Solche Typen kennt man. Mit solchen Typen will man nichts zu tun haben. Anders Jesus: Als er an dem Baum vorbeikommt, in dessen Ästen und Zweigen sich Zachäus vor den Augen der Menschen versteckt, da schaut er auf zu ihm. Jesus sucht nicht nach den Fehlern und Schwächen des Zachäus. Im Gegenteil: Er versucht, seine Stärken und sein Vermögen zu entdecken. Und weil dieser Zachäus über Dinge und Schätze verfügt, die Jesus nicht besitzt, bittet er Zachäus, diese Schätze mit ihm zu teilen: Jesus kehrt bei Zachäus ein! Während alle auf die Defizite und das Unvermögen von Zachäus starren, blickt Jesus auf seine Stärken und sein Vermögen und schenkt ihm so Ansehen. Plötzlich kann Zachäus sich sehen lassen. Plötzlich muss Zachäus seine Blöße nicht mehr vor den Augen der Öffentlichkeit verstecken. Plötzlich ist Zachäus kein armseliger Bedürftiger mehr, auf den andere sich mitleidig herablassen. Plötzlich ist er ein Schenkender und Gebender. (Vgl. Lk 19,1-10)

Inklusion bedeutet: Ein jeder Mensch hat kostbare Gaben. Und kein Mensch darf auf Grund seiner Bedürfnisse stigmatisiert werden. Niemand ist so arm, dass er nichts zu schenken hätte, und niemand ist so reich, dass er nicht von den anderen etwas erbitten müsste. Deshalb sprechen immer weniger Menschen von „Behinderten“. Immer mehr Menschen sprechen von Menschen mit einer Behinderung oder von Menschen mit speziellen Bedarfen. Eine Behinderung oder ein spezielles Bedürfnis darf nicht die Sicht auf den ganzen Menschen verstellen. Ein Mensch ist mehr als seine Behinderung oder seine Bedarfe. Kein Mensch ist nur bedürftig. Ein jeder Mensch ist auch vermögend und vermag viel, wenn wir ihn nicht daran hindern und behindern, sich und seine Gaben in unsere Gemeinschaft mit einzubringen.

Und da ist noch der blinde Bartimäus. Er klagt Jesus sein Leid. Er ist blind. Er sitzt am Stadttor und bettelt. Jesus erkennt zwar seine Bedarfe. Jesus ahnt, was Bartimäus an der vollen Teilhabe an der Gesellschaft hindert. Aber Jesus entmündigt Bartimäus nicht. Er behandelt Bartimäus nicht. Er stellt die alles entscheidende Frage: „Was soll ich dir tun?“ Bartimäus soll selber bestimmen, was aus ihm werden soll. Bartimäus soll sagen, welche Wendung sein Leben nehmen soll. Und Bartimäus weiß, was er will: „Rabbuni, ich möchte wieder sehen können.“ Selbstbestimmt legt er fest, wie er zukünftig an der Gesellschaft teilhaben will. Selbstbestimmt entscheidet er, wie es mit ihm und seinem Leben weitergehen soll. Selbstbestimmt übernimmt er Verantwortung für sein Leben. (Vgl. Mk 10,46-52)

Auch das bedeutet Inklusion: selbstbestimmte Teilhabe. Nicht andere entscheiden für mich, ich entscheide für mich. Nicht andere übernehmen Verantwortung für mich und mein Leben, ich verantworte mein Leben. Ich lasse mich nicht länger betreuen und bevormunden. Ich handle und lasse mich nicht behandeln. Wer dem Gedanken der Inklusion folgt, muss die Blickrichtung ändern: von der Betreuung zur Begleitung; von der Behandlung zur Assistenz.

Inklusion bedeutet nicht: Allen das Gleiche! Sondern: Jedem das Seine! Jesus fördert nicht nur. Jesus fordert auch: „Ruft ihn her!“ Bartimäus soll einbringen, was er einbringen kann. Bartimäus soll leisten, was er zu leisten im Stande ist. „Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu.“ Auch das hat mit Würde zu tun: Die eigene Kraft und das eigene Vermögen zu spüren und zu erfahren!

Inklusion ist ein Weg, ein langer Weg. Inklusion ist ein mühsamer Weg. Inklusion ist ein alter Weg, Inklusion wurde auch schon zu Zeiten gewagt und gelebt, da dieses Wort noch nicht in aller Munde war. Wann immer Menschen in der Geschichte der Menschheit die Würde eines jeden Einzelnen geachtet haben, lebten und wagten sie Inklusion. Inklusion muss sich entwickeln und entfalten. Inklusion ist eine Lebenseinstellung, eine Einstellung zum Leben aller Menschen.

Inklusion ist nicht die Bringschuld von Menschen mit Behinderung. Inklusion ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Alle tragen dafür Verantwortung, dass der kleine, aber feine Same „Inklusion“ auf der ganzen Welt wächst und sich entwickelt, sich nicht nur für Menschen mit Behinderung entfaltet und reiche Frucht bringt.



Pfr. Rainer Remmele

ist Geistlicher Direktor der Regens-Wagner-Stiftungen.

» „Hand in Hand“ – ein Gottesdienst zum Sommerfest «

von Friederike Müller

Der Gottesdienst zum Sommerfest der Regens Wagner Einrichtung Glött ist ein Beispiel für Inklusion. Menschen mit und ohne Behinderung gestalten und feiern gemeinsam Gottesdienst. Wir wollen lebensbehindernde Barrieren abbauen. So ist „Hand in Hand“ der Titel unseres Gottesdienstes. Schon Wochen vorher gestalteten wir gemeinsam ein großes Tuch mit Handabdrücken aller BewohnerInnen und MitarbeiterInnen von Regens Wagner Glött. Die Chorgemeinschaft Glött-Weisingen-Holzheim probte mit dem Chor von Regens Wagner Glött die Lieder, die eine Spontanband aus MitarbeiterInnen begleitete.

Eingangslied: Komm herein und nimm dir Zeit für dich (Chor)

Während des Eingangsliedes wird das Tuch mit den Händen von den Menschen mit Behinderung nach vorne gebracht und vor dem Altar für alle sichtbar aufgehängt.

Kreuzzeichen und Begrüßung

Kyrierufe mit Anspiel

1. *Anspiel: Zwei Menschen mit Behinderung schauen sich nicht an, sondern aneinander vorbei*
Wir begegnen uns auf dem Weg.
Doch wir schauen uns nicht an.
Vielmehr schauen wir aneinander vorbei.

Kyrieruf: Herr, erbarme dich unserer Zeit (Band)

2. *Anspiel: Ein Mensch mit Behinderung lehnt einen anderen Menschen ab*
Wir begegnen uns auf dem Weg.
Doch wir lehnen uns ab.
Ich will nichts mit dir zu tun haben.

Kyrieruf: Herr, erbarme dich unserer Zeit (Band)

3. *Anspiel: Ein Mensch ballt die Faust gegenüber einem Menschen mit Behinderung*
Wir begegnen uns auf dem Weg.
Doch ich mag dich nicht.
Ich balle meine Faust.
Ich will dir weh tun.

Kyrieruf: Herr, erbarme dich unserer Zeit (Band)



Gottesdienst der Regens Wagner Einrichtung Glött beim Sommerfest 2015

© Friederike Müller

Gloria: Ich lobe meinen Gott (Band)

Tagesgebet

Guter Gott, wir danken dir für diesen Tag. Wir danken dir, dass wir Hand in Hand dir entgegen gehen dürfen. Wir danken dir, dass du uns heute an deinen Tisch lädst. Amen.

Lesung aus dem Epheserbrief

(Eph 4,2b-6 in „leichter Sprache“)

Liebe Schwestern und Brüder, ertragt euch in Liebe. Bemüht euch als Gemeinschaft zu leben. Das Band des Friedens verbindet euch. Wir sind alle berufen in die Gemeinschaft mit Jesus. Jesus hält uns zusammen. Der Glaube an Jesus verbindet uns. Denn Gott ist der Vater von uns allen.

Zwischengesang: Sing mit mir ein Halleluja

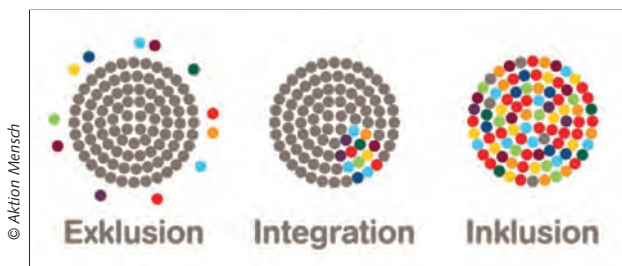
Evangelium (Lk 19,1-10 in „leichter Sprache“)

Jesus kommt nach Jericho. Jericho ist eine Stadt in Israel. Jesus geht durch die Stadt. In der Stadt wohnt Zachäus. Zachäus ist ein Zöllner. Zachäus ist sehr reich. Zachäus ist klein. Zachäus will Jesus sehen. Andere Menschen wollen Jesus auch sehen. Die Menschen sind größer als Zachäus. Zachäus sieht nichts.

Er kann Jesus nicht sehen. Zachäus steigt auf einen Baum.
Jetzt kann er Jesus sehen. Jesus kommt.
Jesus sieht Zachäus auf dem Baum.
Jesus sagt: Zachäus. Komm schnell herunter vom Baum!
Ich will bei dir Gast sein. Ich will mit dir essen.
Zachäus steigt schnell vom Baum herunter.
Zachäus nimmt Jesus mit in sein Haus.
Zachäus und Jesus essen gemeinsam.
Die anderen Menschen ärgern sich:
Was macht Zachäus da? Was macht Jesus?
Das geht nicht. Zachäus ist doch ein Sünder.
Jesus bleibt bei Zachäus.
Die Begegnung mit Jesus verändert Zachäus.

Predigtimpulse:

- Jesus begegnet Zachäus mit offenem Herzen und offenen Händen.
- Jesus nimmt Zachäus an, wie er ist.
- Jesus schließt keinen aus.
- Jesus lädt alle ein in sein Reich.
- Jesus gewinnt einen neuen Freund.



Lied: Wo zwei oder drei (Chor)

Fürbitten

(MitarbeiterInnen lesen und Menschen mit Behinderung zeigen das Symbol)

Guter Gott, du lädst uns immer wieder ein, deinem Sohn Jesus und einander zu begegnen. Dazu brauchen wir unsere Sinne. Wir bitten dich:

1. *Herz:* Guter Gott, schenke uns ein offenes Herz, damit wir den Mut haben, vorbehaltlos aufeinander zuzugehen.
A: Wir bitten dich, erhöere uns.

2. *Offene Augen:* Guter Gott, schenke uns offene Augen, die nicht an Oberflächlichkeiten hängen bleiben, sondern tiefer sehen. Lass uns Augen füreinander haben.
A: Wir bitten dich, erhöere uns.

3. *Offene Hände:* Guter Gott, schenke uns offene Hände, die bereit sind zum Nehmen und Geben, zum Empfangen und Weitergeben.
A: Wir bitten dich, erhöere uns.

4. *Ohr:* Guter Gott, schenke uns offene Ohren, die den anderen nicht überhören. Schenke uns Ohren, die aufeinander hören, die dem anderen zuhören und auch die leisen Töne wahrnehmen.
A: Wir bitten dich, erhöere uns.

5. *Fuß:* Guter Gott, schenke uns Füße, die sich zum anderen aufmachen. Lass uns unsere Trägheit überwinden.
A: Wir bitten dich, erhöere uns.

Guter Gott, Du hast uns unsere Sinne geschenkt. Öffne sie uns, damit wir einander herzlich begegnen können. Heute und alle Tage. Amen.

Gabenlied: Wenn jeder gibt, was er hat (Band)

Sanctus: Heilig, heilig Herr (Band)

Friedenslied: Miteinander gehen (Band)
Instrumental zur **Kommunion**

Meditation: Alle sind berufen (vgl. Seite 8)

Danklied: Ich will dir danken, Gott (Band)

Schlusslied: Kindermutmachlied (Chor)

Stichwort: Regens-Wagner Stiftungen

Die Regens-Wagner-Stiftung geht zurück auf Johann Evangelist Wagner, der am 5. Dezember 1807 in Dattenhausen im Landkreis Dillingen geboren wurde. Er war Priester, Regens im Dillinger Priesterseminar, Professor für Dogmatik und geistlicher Direktor bei den Dillinger Franziskanerinnen. Er lebte sehr bescheiden und sorgte sich mit viel Zeit und seiner gesamten Habe um hilfsbedürftige Menschen. 1847 gründete er zusammen mit der Generaloberin der Dillinger Franziskanerinnen, Sr. M. Theresia Haselmayr, die sogenannte „Taubstummenanstalt“. Die Gründung weiterer Einrichtungen für Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung folgte.

Heute arbeiten vierzehn eigenständige kirchliche Stiftungen des öffentlichen Rechts unter dem Namen „Regens Wagner“ in Bayern zusammen. Sie haben ihren Hauptsitz weiterhin in Dillingen an der Donau. Die mehr als 6.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begleiten über 8.500 Menschen mit Behinderung. Ihre Arbeit geschieht in einer Begegnung auf Augenhöhe und zielt auf die Förderung von Selbstständigkeit und ein Leben in Würde.



Sr. Friederike Müller

ist seit dem Jahr 2000 Dillinger Franziskanerin. Nach dem Studium der Kath. Theologie (Diplom) Ausbildung und Arbeit als Pastoralreferentin, seit 2013 in der Generalleitung der Dillinger Franziskanerinnen; Mitglied im Beirat der missio konkret.

» Fremden begegnen – Fremde unter uns «

von Hedwig Runck

Lehrplanbezug: Realschule, Jahrgangsstufe 5

KR 5.6 Sich neugierig öffnen: Begegnung mit fremden Kulturen und Religionen

Einleitung

Fremde Menschen leben unter uns. Sie kamen aus den verschiedensten Ländern und leben jetzt mitten unter uns. Hinter ihnen liegt eine Geschichte, die sie als Menschen prägt:

Sie hatten eine Heimat, lebten verwurzelt, sie hatten einen festen Halt, sie lebten in Sicherheit ..., doch politische Entwicklungen, Kriege, Gewalt, mutwillige Zerstörung des eigenen Landes, Machtkämpfe u.a. nahmen ihnen jeglichen Lebensraum.

Viele sahen und sehen keinen anderen Weg, als ihre Heimat zu verlassen und ins Ungewisse aufzubrechen – in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Die Situation des „entwurzelt-Werdens“ traf und trifft derzeit immer noch viele Flüchtlinge, die bei uns in Deutschland eine neue Heimat suchen.

Die Erfahrung entwurzelt zu werden, aus dem gewohnten Leben herausgerissen zu werden und ein Stück Heimat zu verlieren, kennen aber auch viele SchülerInnen aus ihrer ganz persönlichen Lebensgeschichte.

Was bedeutet es für die Betroffenen, entwurzelt zu werden und neu anwachsen zu müssen? Und: Wie können wir Christen im Sinne der Barmherzigkeit handeln, damit anderen der Neuanfang gelingt? Das sind Fragen, die innerlich bewegen.

Lernziel ist, die Situation entwurzelter und heimatloser Menschen mit dem Herzen zu verstehen und christlich motiviertes Handeln vor dem Hintergrund der Werke der Barmherzigkeit zu aktivieren.

Lernziele:

- Die SchülerInnen reflektieren, was es heißt, Wurzeln und Heimat zu haben.
- Die SchülerInnen entwickeln ein Verständnis für die Lebenssituation der Menschen, die entwurzelt wurden und (ein Stück) heimatlos sind.
- Die SchülerInnen lernen die Werke der Barmherzigkeit kennen und sie aufs konkrete Leben zu beziehen.
- Die SchülerInnen lernen, mit dem Herzen zu sehen und zu verstehen, und sie suchen nach konkreten Schritten und Möglichkeiten, aufeinander zuzugehen und miteinander Leben zu gestalten.

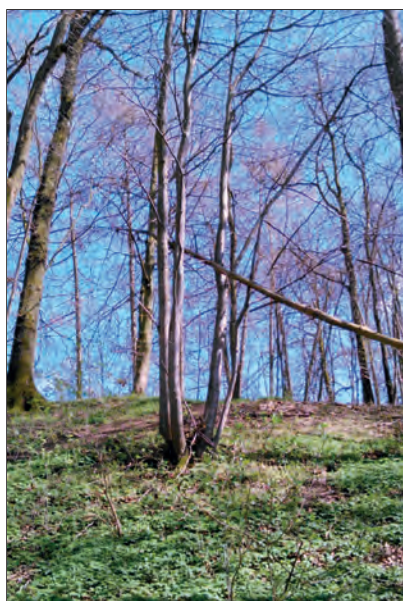
Inhalt	Methode	Material
<p>Einstieg</p> <p>Bilder von Bäumen</p> <p>Sch teilen einander Assoziationen zu Baum mit Wurzeln/Baum ohne Wurzeln</p>	UG	<p>Baum-Folien/-Bilder M1/1-3 (zur Auswahl) OHP/ Dokumentenkamera</p> <p>TA</p>
<p>Erarbeitung 1</p> <p>L: Wenn wir unser menschliches Leben betrachten, dann können wir – wie Bäume – fest verwurzelt leben oder durch bestimmte Ereignisse entwurzelt werden.</p> <p>Hierzu wollen wir nun die Lebensschicksale von Anna und Nesrin kennenlernen.</p>	<p>PA</p> <p>UG</p>	<p>Infotexte M2</p> <p>AB (Teil 1) M3</p>

>>

>>

Inhalt	Methode	Material
<p>Überleitung</p> <p>Die Lebensschicksale von Anna und Nesrin lassen uns nicht kalt, sie berühren uns, wir spüren Mitleid und wollen helfen. So empfinden wir von unserem Herzen her. Sicher kennt Ihr den berühmten Satz „Man sieht nur mit dem Herzen gut ...“ aus der „Kleine Prinz“. Aber z.B. singt auch Christina Stürmer in einem ihrer bekannten Songs davon, dass sie auf ihr Herz hört. Und unser Papst Franziskus hat ein Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen. Wenn wir als Christen helfen wollen, dann brauchen wir Orientierung: die Zehn Gebote und das Vorbild Jesu. Maßstäbe für unser Handeln sind auch die sogenannten Werke der Barmherzigkeit.</p>	LV	
<p>Erarbeitung 2</p> <p>Sch lesen die Werke der Barmherzigkeit und ordnen der Lebenssituation von Anna und Nesrin passende Werke zu.</p>	GA UG	Infotexte M4 AB (Teil 2) M3
<p>Vertiefung</p> <p>Sch gestalten einen Herz-Gutschein für ...</p>	EA	Gutscheine M5 , (rotes Tonpapier) Kuverts
<p>Schluss</p> <p>Sch werden ermutigt, den Gutschein zu Hause fertig zu gestalten oder weitere Gutscheine selbst zu basteln</p>	LV	

M1 Baumbilder (siehe auch Seite 22d-f)



© Alle Bilder: Sr. M. Hedwig Runck

M2 Infotexte

Anna, 10 Jahre alt, erzählt:

„Meine Mama und ich mussten letzte Woche von zu Hause ausziehen. Wir können jetzt nicht mehr zusammen mit Papa und Selina in unserem schönen großen Haus wohnen. Papa und Selina bleiben in unserem Haus, und wahrscheinlich zieht Papas Freundin ein. Mama und ich haben gut überlegt, was wir mitnehmen, denn in der neuen Wohnung ist nicht so viel Platz. Ich kann auch ein eigenes Zimmer haben, aber nicht alle Möbel passen rein. Gottseidank hat Mama die Wohnung gefunden!

Ich kann sogar in meine alte Schule gehen und in meiner Klasse bleiben! Die letzten Monate war alles gar nicht so leicht, es gab viel Streit bei uns. Selina und ich werden getrennt, das ist schlimm für mich, weil ich mit ihr immer so gut reden kann, einfach über alles. Ich bin so froh, dass ich meine Freundinnen in der Klasse habe. Mit Mama kann ich zwar auch gut reden, aber beste Freundinnen sind einfach mega! Da kann ich einfach so sein, wie ich bin, bei denen. Bei der neuen Wohnung gibt es leider keinen Garten, aber ein Park ist in der Nähe. Schade, ich war so gern draußen und hatte auch ein eigenes Beet und Pümpchen, meinen Hasen. Pümpchen werde ich auch sehr vermissen, aber Papa hat mir versprochen, dass ich Pümpchen besuchen kann, jederzeit. Manchmal bin ich echt traurig, weil ich gar nicht weiß, wie alles jetzt werden wird.“

Nesrin, 9 Jahre alt, erzählt:

„Einmal in der Nacht hat mich meine Mutter geweckt und gesagt, dass ich ganz schnell aufstehen und mich anziehen muss. Dann stiegen wir zu vielen Menschen in ein Auto und wurden irgendwo hingefahren. Wie die Stadt hieß, weiß ich nicht; jedenfalls mussten wir dort mehrere Tage in einem Haus warten. Papa hat oft mit dem Handy telefoniert, aber ich habe nicht alles verstanden. Manchmal klopfte es an der Türe und jemand hat Wasser abgestellt. Ich habe viel geweint. Mama hat mir erzählt, dass wir weggehen müssen aus Syrien, dass der Krieg nicht aufhört und dass wir wahrscheinlich nie mehr nach Hause zurückkommen werden.

Irgendwann wurden wir nachts wieder abgeholt, und nach langer Autofahrt wurden wir auf ein Boot geladen. Es war eng. Mama hat mich immer an der Hand gehalten. Ich hatte Angst, dass das Boot untergeht. Wann wir an Land kamen, weiß ich nicht mehr. Wir wurden in einen kleinen Bus verladen und fuhren wieder mehrere Tage lang, bis zur Grenze. Dann wurden wir mit ganz vielen anderen Menschen in eine Turnhalle gebracht, es gab etwas zu trinken und zu essen, wir konnten duschen und bekamen Kleidung. Seit fast zwei Jahren leben wir nun schon in Deutschland. Wir bekommen Deutschunterricht, Mama und andere Frauen nähen Taschen, Papa kann ein Praktikum in einer Firma machen. Im Hof kann ich mit den anderen Kindern spielen. Viele Menschen sind gut zu uns und helfen. Ob wir bleiben können, wissen wir noch nicht. Danke!“

Arbeitsauftrag:

Anna und Nesrin verlieren beide ihre Heimat und werden entwurzelt. Unterstreicht in den beiden Infotexten wichtige Informationen, die wir anschließend gemeinsam ins Arbeitsblatt eintragen wollen.

M4 Infotexte

Wir Christen kennen sieben leibliche und sieben geistige Werke der Barmherzigkeit. Sie sagen uns, wie wir anderen Menschen Gutes tun können. Papst Franziskus hat uns aufgetragen, diese Werke zu leben, und er hat für das Jahr 2016 ein Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen. Bischof Joachim Wanke entwickelte noch „Sieben Werke der Barmherzigkeit für Heute“.

Leibliche Werke der Barmherzigkeit	Geistige Werke der Barmherzigkeit	Werke der Barmherzigkeit für Heute
<ul style="list-style-type: none"> • Hungrige speisen • Durstige tränken • Nackte bekleiden • Fremde aufnehmen • Kranke besuchen • Gefangene befreien • Tote begraben 	<ul style="list-style-type: none"> • Unwissende lehren • Zweifelnden raten • Irrende zurechtweisen • Trauernde trösten • Unrecht ertragen • Beleidigungen verzeihen • Für Lebende und Tote beten 	<ul style="list-style-type: none"> • Du gehörst dazu • Ich höre dir zu • Ich rede gut über dich • Ich gehe ein Stück mit dir • Ich teile mit dir • Ich besuche dich • Ich bete für dich

Arbeitsauftrag:

- Lest die Werke der Barmherzigkeit laut in eurer Gruppe durch und überlegt, welche Werke der Barmherzigkeit Anna und Nesrin brauchen.
- Schreibt die passenden Werke der Barmherzigkeit in die Herzen auf dem Arbeitsblatt!
- Sicher fällt dir auch jemand ein, dem es momentan nicht so gut geht, dem du helfen möchtest, dem du eine Freude machen möchtest. Dazu gibt es viele Möglichkeiten. Gestalte deinen Herz-Gutschein!



Sr. M. Hedwig Runck

gehört dem Orden der Dillinger Franziskanerinnen an und lebt im Kloster Maria Medingen. Sie unterrichtet an der Maria-Ward-Realschule in Günzburg katholische Religion und Musik.

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf www.missio-konkret.de



» Ich bin anders als du – was verbindet uns? «

von Eva Fiedler

Keiner ist wie der andere, jeder ist anders. Das macht unser Leben bunt und vielfältig. Aus der Unterschiedlichkeit der Menschen erwachsen aber auch zahlreiche Spannungen und Probleme im Miteinander. Eine Hilfe kann uns da sein, angesichts der Verschiedenheit auch das Verbindende zu suchen und so Wege zu einem guten Miteinander trotz aller Unterschiede zu finden. Dem wollen wir nun nachgehen und suchen, was Menschen verbindet, zusammenhalten oder neu in Verbindung bringen kann. Die folgende Einheit baut auf der Einheit „Ich bin anders als du – das macht das Leben bunt“ auf (siehe dazu missio konkret, Ausgabe 2/2016, S. 23-25).

Altersgruppe

Die Einheit ist in Abwandlungen sowohl für Kindergarten und Grundschule als auch für Jugendliche geeignet, für bis zu 20 Teilnehmer.

Materialvorbereitung

Pro Teilnehmer wird ein farbiges Chiffontuch benötigt (alternativ können auch einfarbige Stoffstreifen oder Geschenkbander, ca. 115 cm lang, verwendet werden). Diese werden zu einem Bündel zusammengefasst und an einem Ende mit einer blauen Schnur (z.B. aus Filz, oder gehäkelt) zusammengebunden. Die Schnur wird dazu mehrmals um die Chiffontücher gewickelt. Dieses Bündel wird in einem einfarbigen Stoffsack verborgen. Legematerialien wie Eicheln, Kastanien, goldene Kugeln, bunte Perlen, farbige Glassteine, Streifen und Dreiecke aus goldenem Pappkarton, Blütenblätter aus Filz usw. werden bereitgelegt.

Wir kommen an, versammeln uns

Wir versammeln uns mit dem uns schon bekannten Lied „Guten Morgen“ und begrüßen uns in den unterschiedlichen Sprachen. Lied: Guten Morgen (Text und Melodie siehe mk 2/2016, S. 23).

Wir sind verschieden

- Die Chiffontücher in verschiedenen Farben sind an einem Ende zu einem Bündel mit einer blauen Schnur zusammengebunden. Wir kennen dies aus der letzten Einheit. Dieses Bündel wird wieder in den Kreis gebracht.
- Wir reichen es reihum. Dabei erinnern wir uns: *Die Farben sind unterschiedlich, und auch wir Menschen. Worin unterscheiden wir Menschen uns?* Die Teilnehmer benennen noch einmal Unterschiede, z.B. Haare, Alter, Größe, Sprache, Religion usw.
- Ist das Bündel im Kreis gewandert, legt die Leiterin das Bündel vor sich auf den Boden und entfaltet die farbigen



© Alle Bilder Eva Fiedler

Tücher. Sie resümiert: *Viele Unterschiede gibt es zwischen uns Menschen, ganz verschieden sind wir. Das macht unser Leben bunt.*

- Wir besingen die Unterschiede mit unserem Lied:
Ich bin anders als du bist anders als er ...
Groß ist anders als klein ... Ja ist anders als Yes ...
(Text und Melodie siehe mk 2/2016, S. 25).

Es ist manchmal auch schwierig, dass wir verschieden sind

Wo wird es schwierig, weil wir Menschen verschieden sind? Wir suchen Beispiele aus dem Gruppenalltag, der Familie, der Schule, der Gemeinde, dem Berufsleben usw.

Was hält uns zusammen?

- Die Leiterin stellt sich wie bei der vorhergehenden Einheit mit dem Bündel in die Mitte und hält es. Nach und nach ruft sie die Teilnehmer herbei, und jeder sucht sich ein Tuch aus, das er am Ende festhält. Die Verschiedenheit und Vielfältigkeit von uns Menschen können wir nun noch deutlicher sehen.
- Wenn nun die Mitte von der Leiterin losgelassen wird, vermögen wir dann auch heute die Tücher so zusammen zu halten, dass sie nicht herunterfallen, aber auch nicht auseinandergezogen werden? Wir erinnern uns, was wir dabei beachten müssen: einerseits halten, aber gleichzeitig nicht zu fest ziehen. Es braucht eine Balance der Kräfte, Achtsamkeit und Behutsamkeit.

- Die Leiterin lässt in der Mitte los.
- Sie lenkt die Aufmerksamkeit der Kinder auf das Band, mit dem die Tücher zusammengebunden sind. Wir denken nach: Was bewirkt das Band? Wie wäre es, wenn es dieses Band nicht gäbe? Das Band hält zusammen, verbindet. Alles würde ohne es auseinanderfallen, auseinandergezogen werden.
- Gemeinsam legen wir behutsam und gleichzeitig das Bündel mit den Tüchern in der Mitte ab.
- Wir wollen gemeinsam so ein Band sein, suchen nach Formen, es zusammen darzustellen, z.B. indem wir uns an den Händen fassen oder an den Schultern ...
- Die Tücher werden vom Band zusammengehalten. *Was hält uns Menschen zusammen? Was verbindet uns Menschen? Was kann Menschen verbinden? Was schafft Verbindung zwischen Menschen?*
- Wir suchen nach Verbindendem. Jeder Teilnehmer, der etwas weiß, stellt seine Idee mit Gesten dar. Die anderen Teilnehmer spielen mit, versuchen zu erkennen und zu erraten, was Menschen verbinden kann. Für jedes verbindende Element, das die Teilnehmer herausfinden, wird ein blaues Tuch außen an die Chiffontücher angelegt, so dass die Chiffontücher nun außen miteinander verbunden werden. Finden die Teilnehmer viele verbindende Elemente, wird der entstehende blaue Kreis spiralförmig weitergeführt. Viele elementare Dinge, die Menschen verbinden, können genannt werden, wie z.B. „wir brauchen alle etwas zu essen, einen Platz zum Schlafen“. Ebenso kann gespielt und benannt werden, was Menschen neu in Verbindung bringen kann, wie z.B. „miteinander Sport treiben, den anderen anrufen, einen Brief oder eine Mail schreiben, sich beim anderen entschuldigen“.
- Abschließend verbinden wir uns untereinander über eine der zuvor gefundenen Formen zum Band (z.B. Hände fassen).

Religiöse Dimension

Mit einem biblischen Text kann das Thema weiter vertieft und entfaltet werden. Dem Alter der Kinder entsprechend kann in einer Rahmenerzählung von Jesus erzählt werden. Dazu wird eine Kerze entzündet, im Kreis getragen. *Ich will euch nun von Jesus erzählen. Jesus geht durch das Land. Er begegnet vielen Menschen. Die Menschen sind ganz verschieden. Es sind Junge und Alte, Männer, Frauen und Kinder, Menschen mit heller Haut, Menschen mit dunkler Haut, Menschen, die aramäisch sprechen, andere, die hebräisch, lateinisch oder griechisch sprechen. Jesus trifft Gesunde, aber auch Kranke und Behinderte. Ganz viele Unterschiede gibt es unter den Menschen. Jesus erlebt, dass das Zusammenleben der Menschen manchmal schwierig wird, weil sie verschieden sind. Streit kommt auf, weil der eine nicht das gleiche will wie der andere. Es kommt daher sogar zu Unfriede und Krieg. Jesus will den Menschen eine Hilfe geben, dass sie trotz ihrer Verschiedenheit gut zusammen leben können. Er will ihnen zeigen, was sie verbindet. Und so spricht er: Ihr alle seid Kinder Gottes. Gott ist euer gemeinsamer Vater im Himmel. Ob ihr Mann oder Frau seid, arm oder*

reich, jung oder alt, Gott liebt euch alle. Gott schenkt euch seine Liebe. Seine Liebe verbindet euch alle. Darum gebe ich euch dieses Gebot: Liebt einander! Die Liebe soll auch euch verbinden. (Nach Joh 13,34)

Die Kerze wird in die Mitte zum Band gestellt.

Gestaltung

Wir gestalten Zeichen für Verbindendes auf die blaue Umrandung. Diese Zeichen sollen unsere Chiffontücher und damit uns miteinander verbinden.



Bitte um ein gutes Zusammenleben

Wir stellen zu unseren Nachbarn eine Verbindung mit unseren Händen her.

Wir sind hier versammelt. Keiner gleicht dem anderen. Wir sind verschieden. Das macht unser Leben bunt.

Manchmal ist es aber schwierig, dass wir verschieden sind. Der eine will nicht das gleiche wie der andere. Es kommt zu Spannungen und Streit.

Dann hilft es, wenn wir uns daran erinnern, was uns bei aller Verschiedenheit verbindet. So können wir Wege zu einem friedlichen Zusammenleben finden.

Zum Abschluss wird nochmals das Lied „Ich bin anders als du bist anders als er ...“ gesungen.

Bei älteren Teilnehmern könnte auch nach der Melodie des Taizé-Liedes „Ubi caritas“ folgender Text gesungen werden: *Wo die Liebe wohnt und Güte, wo die Liebe wohnt, da wird Friede sein.*

Diese Einheit ist entnommen aus dem Jahrbuch GSEB 2012, Franz-Kett-Verlag, Gröbenzell. Weitere Einheiten zum Themenbereich finden sich im Jahrbuch GSEB 2016; so auch die Einheit „Mein Zuhause – dein Zuhause“ von Kerstin Lerner (Erstveröffentlichung in der missio konkret 1/2016, S. 21-24, online abrufbar unter www.missio.com/bildung/publikationen/).



Eva Fiedler

ist Theologin, Fortbildungsreferentin und zertifizierte Trainerin für ganzheitlich sinnorientierte Pädagogik des IgsP e. V.

Alberto Acosta

Buen Vivir.

Vom Recht auf ein gutes Leben

Das neoliberale Wirtschaftsmodell und die Globalisierung haben in den entwickelten Ländern zu einem großen finanziellen Reichtum geführt. Die Armen in den nicht oder schlecht entwickelten Ländern haben von diesem Reichtum wenig abbekommen. Eine Übertragung des westlichen Lebensstils auf die ganze Weltbevölkerung, die stetig wächst, scheint angesichts der begrenzten Ressourcen unrealistisch. Schon heute stößt die gewohnte Wirtschafts- und Lebensweise immer stärker an die Grenzen der Natur. Klimawandel, Artensterben und extreme Ungerechtigkeiten zeigen deutlich auf, dass ein auf ständigem Wachstum, Effizienz und Extraktivismus basierendes Entwicklungsmodell ein Weg ohne Zukunft ist.

Alberto Acosta übt deutliche Kritik am konventionellen Verständnis von Entwicklung und stellt diesem eine Alternative entgegen: das „Gute Leben“ (spanisch: „Buen Vivir“; Kichwa: „Sumak Kawsay“). Das Konzept des Guten Lebens wird vor allem von indigenen Gruppen in Ecuador und Bolivien gepflegt. Laut Acosta handelt es sich dabei nicht um eine vormoderne oder zurückgebliebene Lebens- und Wirtschaftsweise. Vielmehr stellt es ein Zukunftsmodell für eine Welt dar, die eine tief greifende und radikale Veränderung benötigt. Das Gute Leben baut auf Solidarität und Nachhaltigkeit als Grundprinzipien und strebt eine Gesellschaft an, in der niemand mehr arm, aber auch niemand mehr extrem reich ist und in der sich die Menschen in die Grenzen der Natur einfügen. Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung wird nur als Übergangslösung betrachtet. Hinter dem Guten Leben steht eine radikalere Idee von einer nicht kapitalistischen Gesellschaft. Arbeit wird zu einem Recht und zu einer Pflicht. Die Wirtschaft sollte vor allem lokal organisiert sein und die Finanzen national. Der Weg führt weg von der Industrialisierung hin zur Landwirtschaft. Suffizienz wird zum „lifestyle“. „Es geht darum, die Misere der Modernisierung zu überwinden, nicht die Misere zu modernisieren.“ (S. 177)

Selbstverständlich wird das Konzept des Guten Lebens als eine Utopie und Vision betrachtet. Es gibt auch keinen universellen Umsetzungsplan. Acosta versteht das aber nicht als Schwäche, sondern als Stärke. Denn dadurch wird Pluralität ermöglicht, und es können sich verschiedene Modelle des Guten Lebens herausbilden.

Acosta erhebt mit seinem Konzept des Buen Vivir eine prominente und immer stärker rezipierte Stimme innerhalb des sogenannten Post-Wachstum-Diskurses. Als Vorsitzender der verfassungsgebenden Versammlung konnte er die Ideale des Guten Lebens in die ecuadorianische Verfassung einbringen. Bereits in der Präambel ist von der Natur als „Mutter Erde“ (Quechua: „Pachamama“) und den „Weisheiten aller Kulturen“ die Rede. Das Konzept des Guten Lebens gewann im Zusammenhang mit der Yasuní-ITT-Initiative internationale Beachtung. Es wurde ernsthaft über die Option verhandelt – wenn auch ohne Erfolg –, dass Ecuador die Ölvorkommen unter dem Yasuní Nationalpark zur Erhaltung der Natur nicht ausbeutet, wenn das Land durch internationale Zuwendungen für einen Teil der nicht genutzten wirtschaftlichen Gewinne entschädigt würde.

Sebastian Kistler



224 Seiten,
Oekom Verlag,
München 2015
ISBN 978-3-86581-
705-1
16,95 €

Christian Hennecke/Gabriele Viecens

Der Kirchenkurs – Wege zu einer Kirche der Beteiligung

„Wie geht lokale Kirchenentwicklung?“ fragen die Autoren Christian Hennecke und Gabriele Viecens gleich zu Beginn ihres jüngst erschienenen Buches „Der Kirchenkurs – Wege zu einer Kirche der Partizipation“. Damit greifen sie eine Thematik auf, die angesichts der pastoralen Situation in Deutschland von großer Aktualität ist. Als Leiter des Seelsorgeamtes Hildesheim und ehemaliger Regens des

Priesterseminars im Bistum Hildesheim beschäftigt sich Christian Hennecke seit Jahren mit Prozessen lokaler und partizipativer Kirchenentwicklung. Auch Gabriele Viecens ist als Referentin für Lokale Kirchenentwicklung aktiv an dieser pastoralen Vision beteiligt, die auf den Charismen und der Verantwortung einer jeden Christin und eines jeden Christen aufbaut.

Inhaltlich gliedert sich das Buch in zwei Teile. Der erste Teil dient als Hinführung, in der die historische Entwicklung und die wichtigsten Aspekte des partizipativen Ansatzes skizziert werden. Wesentlich dabei sind die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils (Communio-Ekklesiologie) und die weltkirchlichen Lernerfahrungen beim Aufbau und der Entwicklung von Kleinen Christlichen Gemeinschaften, in deren Mitte das Wort Gottes steht.

Didaktisch versteht sich der Kurs als geistlicher Bewusstwerdungsprozess, was sich in der Konzeption des zweiten Teils des Buches widerspiegelt. Dieser ist methodisch so aufgebaut, dass er der inneren Logik des ersten Teils folgt, um so die Leserinnen und Leser wie die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer in einem ganzheitlichen Prozess auf diesen Entwicklungsweg mitzunehmen. Als Kursziel formulieren die Autoren, dass der Kirchenkurs als „Anleitung für einen vielschichtigen Prozess gelesen – und durchgeführt! – wird, in dem das Zusammenspiel aus Schrift, Liturgie, Bewusstseinsbildung und Input Wege für einen gemeinsamen geistlichen Prozess öffnet, der eine Kirche der Beteiligung vor Ort wachsen lässt“. Somit ist dieses Buch in erster Linie ein Praxisbuch und -begleiter, das sich allerdings nicht als abgeschlossenes Ganzes versteht, sondern vielmehr als eine Art Plattform, die im partizipativen Sinn für Weiterentwicklung offen ist.

Johannes Duwe



165 Seiten,
Echter,
Würzburg 2016,
ISBN 978-
3429039103
12,90 €

Konrad Ott

Zuwanderung und Moral

Endlich ein Buch, das sich mit den seit vielen Monaten unsere Medien beherrschenden Themen der Flucht und Zuwanderung aus dezidiert ethischer Perspektive auseinandersetzt! Dass die Analyse der entstehenden Herausforderung, die nach Aussage des Autors „so komplex ist wie außer ihr wohl nur noch der globale Klimawandel“ (S. 87), auf nur 92 Seiten in allgemein verständlicher Sprache stattfindet, ist zusätzlich erfreulich. Der Philosophieprofessor Konrad Ott nähert sich dem Themenkomplex durch die von Max Weber idealtypisch eingeführte Unterscheidung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik. Während die Gesinnungsethik ihre Grundsätze rigoros vertritt und deren Konsequenzen als nachrangig betrachtet, zieht die Verantwortungsethik die Auswirkungen des Handelns pragmatisch und abwägend in ihre Überlegungen mit ein. Auch wenn sowohl die Einleitung als auch der Ausblick den Eindruck vermitteln, als würden die beiden ethischen Herangehensweisen einander gleichwertig gegenübergestellt, so ist in den Ausführungen doch eine gewisse Option für die Verantwortungsethik erkennbar. Laut Ott führt die strikte Gesinnungsethik, wenn man sie konsequent durchdenkt, unweigerlich zur Forderung nach völlig offenen Grenzen, die in vielen Herkunftsländern einen starken Anreiz zur Zuwanderung setzt. Demgegenüber halten Verantwortungsethiker stärker an der Unterscheidung zwischen Kriegsflüchtlingen und Migranten fest und versuchen auf der einen Seite Abreize gegen Migration in den Grenzen der Menschenwürde zu setzen und auf der anderen Seite Fluchtgründe im Rahmen des Völkerrechts zu verringern. Letztlich müsse der Diskurs jedoch im demokratischen Prozess bei der Wahl kommender Regierungen entschieden werden. Ott sieht die Parteien deshalb in der Pflicht, offene und klare Programme zu entwickeln und die Thematik nicht zugunsten eines der beiden ethischen Ansätze zu entpolitisieren. Der dünne Reclam Band eignet sich für alle, die nach einer Orientierung im Wirrwarr der in den Polit-Talkshows

vertretenen Meinungen suchen. Dennoch setzt er nur einen Anfang in der Diskussion um ethische Maßstäbe bezüglich einer geeigneten Flucht- und Migrationspolitik. Die Lektüre liefert keine definitiven ethischen Entscheidungsvorlagen, sondern lädt zum kritischen Weiterdenken ein.

Sebastian Kistler



94 Seiten,
Reclam,
Stuttgart 2016,
ISBN 978-3-150-
19376-1
6,00 €

Hazem Ilmi

Die 33. Hochzeit der Donia Nour (Roman)

Die 33. Hochzeit der Donia Nour ist der erste Roman von Hazem Ilmi. Hinter dem Autoren pseudonym verbirgt sich ein ägyptischer Neurowissenschaftler, der bis vor kurzem in Kairo lebte und arbeitete. Jetzt forscht er an einer Universität im Ausland. Der Roman zeichnet im Stile von George Orwells Roman 1984 eine bedrückende Zukunftsvision Großägyptens im Jahr 2048. Das Land ist als Klassengesellschaft in drei Bezirke aufgeteilt: Im Norden leben die Regierungsbeamten und religiösen Führer in Palästen aus Gold und senden Predigten über moralisches Verhalten in das ganze Land. Die breite Mittelschicht lebt in Mittelägypten und ist vor allem damit beschäftigt, durch regelmäßige Gebete und den Kauf futuristischer Konsumgütern und das Shariatainment Punkte für den Eintritt ins Paradies zu sammeln. Im Süden leben die Armen und aus der Mittelschicht Verstoßenen. Nach dem Verschwinden der Pyramiden graben sie im Wüstensand nach den letzten Überresten der antiken heidnischen Religionen, um diese aus dem streng muslimischen Land zu entfernen.

Die 22-jährige Hauptfigur Donia Nour lebt zusammen mit ihrem Vater in Mittelägypten und hat nur ein Ziel: aus den Zwängen und diskriminierenden Strukturen der stark patriarchalen islamistischen Theokratie auszubrechen und durch

Flucht das Land zu verlassen. Um die Schlepper bezahlen zu können, verkauft sie sich für 24-Stunden Hochzeiten an wohlhabende Männer aus dem Norden des Landes. Diese bezahlen aber, um sich selbst nicht zu beflecken, nur für eine Jungfrau. Donia geht deshalb das Risiko ein, ihre Jungfräulichkeit jedes Mal künstlich wiederherstellen zu lassen. Bei ihrer 33. Hochzeit bemerkt ihr Freier jedoch den Schwindel. Nach schlimmen Misshandlungen flieht Donia in einer Hetzjagd durch das ganze Land. Nach und nach findet sie heraus, auf welchen Lügen und von einer Doppelmoral geprägten internationalen Kontrakten das System aufgebaut ist. In ihrem Überlebenskampf legt sie den Grundstein für eine Revolution.

Obwohl es sich um einen fiktiven Roman handelt, wirkt die Geschichte erschreckend real. Denn alles, woran sich der Leser stört, gibt es auch heute schon: Scheinheiligkeit, Korruption, Ehrenmord, Vergewaltigung, Beschneidung von Frauen, um ihre Begierlichkeit unter Kontrolle zu halten, 24h-Ehen gegen einen Brautpreis, den Jungfrauenwahn der Männer, künstliche Hymen, Homophobie, öffentliche Steinigungen – und das alles missbräuchlich im Namen Allahs, der von den mächtigen Männern zur Rechtfertigung jeder ihrer Gräueltaten angeführt wird. Da wirkt es geradezu erleichternd, dass Außerirdische und ein von ihnen aus der Vergangenheit in die Gegenwart gebrachter Philosophieprofessor den fiktiven Charakter der Geschichte in Erinnerung rufen.

Der Roman ist äußerst spannend geschrieben und regt zum Nachdenken über islamischen Fundamentalismus und religiösen Fanatismus an. Aufgrund der teilweise sehr drastischen Schilderungen ist der Roman jedoch nichts für schwache Nerven.

Sebastian Kistler



272 Seiten,
gebundene
Ausgabe,
Verlag Blumenbar,
Berlin 2016,
ISBN 978-3-351-
05027-6
18,00 €



Schule global: Flucht und Zuflucht Mit Schülern über die Flüchtlingskrise diskutieren

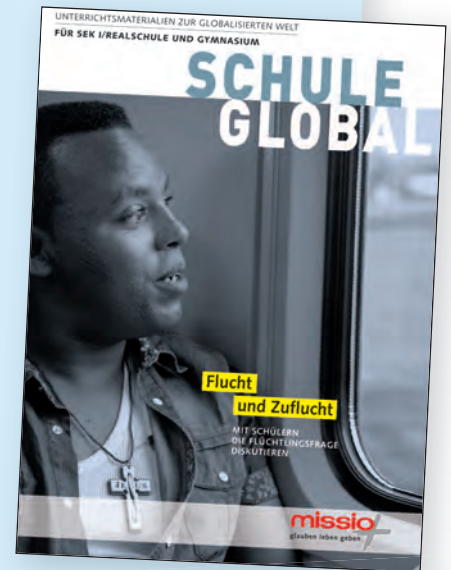
(Realschule und Gymnasium/Sek I)

Seit der großen Flüchtlingsbewegung aus den krisengeplagten Regionen Afrikas und des Nahen Ostens ist das Thema Flucht und Vertreibung überall präsent. Das missionarische Themenheft zeigt Perspektiven auf, wie Schulunterricht für eine differenzierte Wahrnehmung der Thematik sensibilisieren und so reflektierte Meinungsbildungsprozesse anregen kann.

Die pädagogischen Grundlegungen liefern ein bildungstheoretisches Fundament zum Umgang mit dem kontroversen Lerngegenstand Flucht. Darauf aufbauend finden Sie im Anschluss Unterrichtsmaterialien mit authentischen Texten und Bildern aus dem Nahen Osten und aus Afrika. Die Materialien ermöglichen jeweils unterschiedliche Perspektiven auf die Flüchtlingskrise: Welche moralische und politische Verantwortung haben wir gegenüber Flüchtlingen? Was kann die Bibel zur Diskussion beitragen? Und welche menschlichen Schicksale stecken hinter den Fluchtstatistiken? Ein spiritueller Impuls rundet das Themenheft schließlich ab.

Bestellen Sie ein kostenfreies Print-Exemplar:
bildung-muenchen@missio.de; Tel. 089/51 62-238

Das Themenheft zum kostenlosen Download:
www.missiothek.de



Praktikanten gesucht: Engagement für die Kirche in Burkina Faso – Intensivpraktikum bei missio

vom 20. September bis 22. Oktober 2017

Auch im Jahr 2017 bietet missio wieder die Chance zur Mitarbeit in der Kampagne zum Weltmissionssonntag. Im Fokus wird dann die Kirche in Burkina Faso stehen. Im Praktikum werden Sie nach eingehender Vorbereitung im Haus von missio München z.B. einen unserer Gäste aus Burkina Faso beim Einsatz ständig begleiten, bei Veranstaltungen mitwirken und Übersetzungs- und evtl. auch Fahrdienste leisten. Durch den persönlichen Bezug zu „Ihrem“ Gast werden Sie mit hineingenommen in die Lebenssituation dieser anderen Ortskirche. Sie lernen aber auch die Strukturen der missionarischen Bewusstseinsbildung in Deutschland kennen, innerhalb des Werkes missio und in den Diözesen, Verbänden und Gemein- hien in Deutschland. Die Aufgabe bringt es mit sich, dass Sie öfter Ihr Quartier wechseln und an vielen Orten zu Gast sind. Sie sollten begeisterungsfähig, gegenüber anderen Kulturen offen sein sowie Französisch sprechen.

Während der Einführung und Vorbereitung sind Sie im Haus von missio in München untergebracht. Sie erhalten die Fahrtkosten für die An- und Abreise zum Praktikum, kostenlose Unterkunft und Verpflegung, am 23./24. Juni 2017 findet ein Vorbereitungsseminar bei missio in München statt (Freitag 17 Uhr bis Samstag 17 Uhr). Die Fahrtkosten hierzu werden ebenfalls erstattet. Es erwartet Sie eine abwechslungsreiche und intensive weltkirchliche Erfahrung! Anfragen und Bewerbungen bis **spätestens 31. Mai 2017** an:

missio – Internationales Katholisches Missionswerk • Dr. Michael Krischer • Pettenkofenstr. 26-28, 80336 München
Tel. 089/5162-247 • Fax 089/5162-335 • E-Mail: m.krischer@missio.de

- **Weltkirchliches Bibeltcamp** zum Thema „Im Wort Gott und den Menschen in der Weltkirche begegnen“
Termin: 06.09.–10.09.2017 (Mi–So) / 14.00–13.00 Uhr • Ort: Bildungsforum Kloster Untermarchtal
- **Kurs „Stretching the Body – stretching the soul. Mit Leib und Seele Gott erspüren“**
mit Pater Dr. Saju George Moolamthuruthil SJ aus Indien
Termin: 06.10.–08.10.2017 (Fr–So) / 16.00–16.00 Uhr • Ort: Exerzitienhaus der Erzabtei St. Ottilien
- **Familienstag „Mit missio auf Glaubensreise nach Burkina Faso, Afrika“**
für Familien mit Kindern (bis 12 Jahren)
Termin: 08.10.2017 (So) / 10.00–17.00 Uhr
Ort: „Haus der Weltkirche“ bei missio München, Pettenkofenstr. 26-28, in München

Anmeldung ab sofort möglich! Für weitere Informationen fordern Sie bitte den jeweiligen Ausschreibungsflyer an bzw. nähere Auskünfte erteilt:
Marion Roppelt • Tel. 089/51 62-207 • E-Mail: m.roppelt@missio.de

SAVE THE DATE!

Mama Afrika

Mein Land. Meine Hoffnung. Mein Stolz.

Jedes Mal, wenn ich versuche, dich in meine Arme zu schließen, scheinst du außer meiner Reichweite. Du hast dich in deiner Politik, deinem Glauben und in deiner Wirtschaft an die Welt prostituiert, Mama Afrika.

Du hast dich selbst verkauft und für was? Die Diamanten, die für deine Schönheit vorgesehen waren, wurden zu Blutsteinen. Das gute Öl aus deinen Venen entpuppte sich als der Treibstoff deines Untergangs, Mama Afrika.

Du hast dich für die Gelüste der Könige der Ausbeutung kommerziell anziehend gemacht. Sie zwingen dich, deine Ressourcen zu kaufen und zu verkaufen. Du tauschtest sie aus und wofür? Für Waffen? Oh, Mama Afrika!

Dein Land, deine Luft, deine Meere und sogar deine Berge – sie alle schreien: „Lauf, wenn du kannst!“ Deine Kinder verlassen dich und sterben auf ihrem Weg in das sogenannte Paradies auf der Suche nach einer besseren Zukunft. Oh, Mama Afrika!

Die Jahre deiner Ausbeutung haben dich alt und schwach gemacht. Erhebe dich aus deinem Schlummern. Du wurdest schon zu lange im Koma gehalten. Dieses gefälschte System ist mehr Illusion als Freiheit! Wach auf, Mama Afrika!

Ist dein Land den Kampf noch wert? Gibt es noch Hoffnung auf ein Morgen? Kann man auf deine Werte noch stolz sein, Mama Afrika?

Bild und Text: Vivian Timothy

